

Simone Hain und Mark Escherich (Hg.)

Areal der Vergegenwärtigung

Ideen für einen Geschichtsort Topf & Söhne - Gropius-Professur und Professur Denkmalpflege der Bauhaus-Universität Weimar

Impressum

Satz: Ulf Ströde

Fotos, Bilder: Axel Fotomann, Mark Escherich, jeweilige Katalogautoren

Redaktion: Mark Escherich, Ulf Ströde, Elke Dallmann

Seminarleitung:

Prof. Dr. Simone Hain und Mark Escherich unter Mitarbeit von Dr. Christiane Wolf

(Bauhaus-Universität Weimar)

Die Ausstellung entstand mit freundlicher Unterstützung von:

Kulturdirektion und Stadtmuseum Erfurt

Rosa-Luxemburg-Stiftung Thüringen

Heinrich-Böll-Stiftung Thüringen

Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie

Bürgerbüro MdB Carsten Schneider

Förderkreis Geschichtsort Topf & Söhne

Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora

BesetzerInnen auf dem ehem. Topf & Söhne-Gelände

Weimar, März 2007

Am Projekt beteiligte Studenten der
Bauhaus-Universität Weimar:

Thomas Apel

Petra Bendzulla

Holger Beisitzer

Christian Gauss

Stefanie Hofmann

Silvia Hoyme

Zhang Husiyu

Stefan Klut

Clemens Kramer

Anne-Marie Kubik

David Peter Lieser

Miri Lösch

Julia Lüttich

Constanze Prause

Gertje Rahn

Michael Reißig

Renate Rödel

Katharina Schmidt

Ulf Ströde

Qin Yang

Inhalt

Vorbemerkungen	03
Die Firma J. A. Topf & Söhne und ihre Mittäterschaft am Holocaust – eine kurzgefasste Geschichte und Anmerkungen zur Rezeption	04 - 07
Das Seminar <i>Areal der Vergegenwärtigung. Ideen für einen Geschichtsort Topf & Söhne</i> und die gleichnamige Ausstellung	08 - 15
Radio-Interview: Simone Hain, Christian Gauss, Clemens Kramer und Ulf Ströde im Gespräch mit Moderator Carsten Rose	16 - 23
Katalog – Kommunikationsstrategien und Ideen für einen Geschichtsort Topf & Söhne	44 - 49



Vorbemerkungen

Diese Broschüre dokumentiert in gekürzter Form die Ergebnisse des Seminars *Areal der Vergegenwärtigung. Ideen für einen Geschichtsort Topf & Söhne* sowie der gleichnamigen Ausstellung, die 2005 und 2006 in Erfurt und Weimar zu sehen war. Während sich beide auch mit allgemeinen Konzepten der Holocaust-Erinnerung beschäftigten – und so den Geschichtsort Topf & Söhne in den Zusammenhang einer weltweiten Erinnerungslandschaft stellten – werden hier ausschließlich die studentischen Ideen für das Thema Topf & Söhne in Erfurt vorgestellt. In der öffentlichen Wahrnehmung hat sich vor allem seit der Ausstellung der Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora *Techniker der ‚Endlösung‘. Topf & Söhne – die Ofenbauer von Auschwitz* sehr viel getan. Positiver stellt sich nun die lange Zeit nur mäßige öffentliche Akzeptanz der Geschichtlichkeit des Ortes dar. Langsam nehmen die Bestrebungen zur Einrichtung des Erinnerungsortes auf dem ehemaligen Firmengelände in Erfurt konkretere Formen an.

Nach einer kurzen Einführung in die Geschichte und Rezeption der Mitwisser- und Mittäterschaft von Topf & Söhne am Holocaust schildert die vorliegende Broschüre das architekturhistorisch-denkmalpflegerische Seminar im Sommersemester 2005 und die sich anschließende Ausstellung im Erfurter Stadtmuseum „Haus zum Stockfisch“. Um die Intentionen des Gesamtprojektes, wie der einzelnen Vorschläge zusätzlich zu verdeutlichen, wurde in die Dokumentation eine Verschriftlichung eines Radio-Interviews aufgenommen, das anlässlich der Ausstellungseröffnung von beteiligten Lehrenden und Architekturstudenten gegeben wurde. Im letzten Teil werden die in ihren Werkformaten sehr unterschiedlichen studentischen Arbeiten ohne größere redaktionelle Veränderungen dokumentiert. Am Beginn dieses Kataloges stehen Kommunikationsstrategien, die helfen sollten, das brisante Thema Topf & Söhne breiter als bisher bewusst zu machen und vor allem die Erfurter Öffentlichkeit dafür zu sensibilisieren. Den größeren Umfang

nehmen allerdings planerische Vorschläge zum Umgang mit dem Firmengelände ein. Hierzu gehören auch die Ergebnisse einer Diplomarbeit, die sich aus dem Seminar entwickelt hat und den Abschluss dieser Dokumentation bildet.

Weimar, März 2007

**Die Firma J. A. Topf & Söhne und ihre Mittäterschaft am Holocaust – eine kurzgefasste Geschichte und Anmerkungen zur Rezeption**

Clemens Kramer

Der primäre Memorialgehalt des Firmenareals im Ostteil der Stadt Erfurt ist nicht deckungsgleich mit der Unternehmensgeschichte. Er umfasst die relativ kurze Zeit von 1939 bis 1945 und betrifft einzelne exponierte Abteilungen, letztlich aber die Firma als Ganzes. Insofern begründet sich der erinnerungskulturelle Wert mit der Rekonstruktion der Geschäftsbeziehungen zwischen Topf & Söhne und den belieferten Konzentrations- und Vernichtungslagern vor dem Hintergrundbild eines „normalen“ deutschen Unternehmens. Auf einer zweiten Ebene gilt es, das Verhältnis zwischen den konkreten Geschäftsbeziehungen zu einem Begriff von Normalität zu erinnern, der diese Firma in eine repräsentative Stellung für die Verflechtungen zwischen deutscher Wirtschaft und NS-Staat im Generellen rückt. Zwischen den Eckdaten der Betriebschronik verbirgt sich ein komplexes Geschichtsgewebe, das Erkenntnisse weit über die technischen Aspekte des Holocaust hinaus bietet. Um eine Vorstellung davon zu ver-

mitteln, soll hier eine kurze historiografische Darstellung genügen.

Topf & Söhne wurde 1878 in Erfurt von Johann Andreas Topf gegründet und stellte industrielle Feuerungs- und Lüftungsanlagen her, die besonders auf den Einsatz in Brauereien zugeschnitten waren. Zwischen 1885 und 1891 ging die Firmenleitung auf dessen vier Söhne über. Die Produktion wurde um Malzdarren und Mälzereien erweitert und auf dem heutigen Areal angesiedelt. Das erste Gebäude am neuen Firmenstandort war das Wohn- und Geschäftshaus (heute Verwaltungsgebäude) aus dem Jahr 1889. Ab 1904 führte der Gründersohn Ludwig Topf die Firma allein, die Produktionspalette umfasste nach wie vor feuerungstechnisch innovative Dampfkesselanlagen und Kometleinrichtungen für Mälzereien. In den folgenden Jahren kamen Schornsteinbau, Saugzuganlagen, Müllverbrennungsanlagen und schließlich ab 1914 Krematorienöfen hinzu.

Durch ihre Erfahrung mit feuerungstechnischen Anlagen gelang es der Firma bald, die Führungsrolle in diesem jungen Markt zu übernehmen. Die Ingenieure von Topf & Söhne beherrschten die Technik der pietätvollen Kremierung – z. B. eine rauchlose Verbrennung – so gut, dass sie mit ihrem

Know-how ausdrücklich warben. Der leitende Ingenieur der Abteilung D4 Spezialofenbau war Kurt Prüfer.

1939 trat die SS des KZ Buchenwald an Topf & Söhne heran, nachdem aufgrund einer Epidemie im Lager mehr Tote als bisher verbrannt werden mussten und das Krematorium der Stadt Weimar damit überfordert war. Topf & Söhne lieferte zunächst einen mobilen Verbrennungssofen, der technisch einem Kadaververbrennungssofen für Vieh entsprach. Währenddessen begann man auch stationäre Öfen in Buchenwald zu errichten, deren Kapazität später noch mehrfach durch zusätzliche mobile Modelle ergänzt werden musste.

Kurt Prüfer sah in der Effizienzsteigerung der KZ-Öfen eine technische Herausforderung. Die Grundsätze einer pietätvollen Kremierung – seit 1934 im Reichsfeuerbestattungsgesetz festgelegt – spielten dabei von Anfang an keine Rolle. Dass die Einäscherungspraxis in Buchenwald und anderen Konzentrationslagern gegen dieses Gesetz verstieß, war den Mitarbeitern von Topf & Söhne nicht nur bekannt, sie förderten auch ein groteskes Geschäft der SS: Verstorbene Lagerinsassen wurden fast immer eingäschert. Mit den Topf-Öfen war jedoch eine Aschetrennung zwecks individueller Identifizierung der Überreste

technisch ausgeschlossen. Trotzdem lieferte Topf Aschekapseln nach Buchenwald und in andere Lager, mit denen unidentifizierbare Asche als Überreste verstorbener reichsdeutscher Häftlinge ausgegeben und deren Angehörigen zugesandt wurde. Selbstverständlich stellte das Konzentrationslager hohe Rechnungen für diese angeblichen Leistungen aus.

Mit dem Wissen um die Leichenverbrennungspraxis in Buchenwald, für die Kurt Prüfer die Öfen optimiert hatte, muss eine generelle Unschuldsvermutung für Topf & Söhne ausgeschlossen werden. Dieser Aspekt ist angesichts der Schrecken in den Konzentrationslagern ein untergeordneter Nebenschauplatz, und doch ist er symptomatisch für Geschäftsbeziehungen zwischen Unternehmen und der SS im Allgemeinen.

Neben Buchenwald belieferte Topf & Söhne auch die Konzentrationslager Dachau, Mauthausen, Gusen, Mogilev, Groß-Rosen und Auschwitz. Kurt Prüfer war die wichtigste Figur in diesem Geschäft. Er entwickelte nicht nur die technischen Details für immer effizientere Öfen, er brachte auch Kontakte voran, besorgte weitere Aufträge, sprach sich mit der SS. Zudem überwachte er die Montage der Öfen und deren Inbetriebnahme vor Ort. Im Februar 1941 drohte er

seine Kündigung an, weil er sich zu schlecht bezahlt fühlte. Hier hätte sich – soviel lässt sich mit heutigem Forschungsstand sagen – der Firma die Möglichkeit eines weitgehend konsequenzlosen Ausstiegs aus dem KZ-Geschäft geboten. Stattdessen wurden Kurt Prüfers Forderungen einigermaßen entsprochen. Etwaige Skrupel mit diesem Geschäft ließen die Brüder Ludwig Topf jun. und Ernst-Wolfgang Topf – seit 1929 bzw. 1931 an der Spitze der Firma – nicht im Ansatz erkennen.

Kurt Prüfers Engagement in seinem Aufgabenbereich wird in einem Sachverhalt auf besonders grausame Weise deutlich: Im Frühjahr 1943 schlug er zur wesentlichen Beschleunigung des bereits praktizierten Gasmords in Auschwitz vor, die Gaskammern mit der Abwärme der Öfen vorzuheizen. So konnte das Gift Zyklon B auf etwa 26° C erwärmt werden und seine tödliche Wirkung schnellstmöglich entfalten. Kurz zuvor hatte er dem Unternehmen bereits einen Zusatzauftrag für den Bau von Entlüftungsanlagen für die Gaskammern besorgt, mit deren Einsatz die Zeit, bis die Räume wieder gefahrlos betretbar waren, deutlich verkürzt und die „Effizienz“ dieser Tötungsmaschine deutlich erhöht wurde. Nicht mehr realisiert wurde ein Entwurf von Kurt Prüfers Ingenieurskollegen und Kon-

kurrenten Fritz Sander, der im Oktober 1942 einen Patentantrag für einen „kontinuierlich arbeitenden Leichenverbrennungsofen für Massenbetrieb“ einreichte. Dieser Entwurf folgte dem Prinzip eines Verbrennungsfließbandes, bei dem zum einen die Zeit zum Bestücken und Leeren der Brennkammer, zum anderen zusätzlicher Brennstoffverbrauch entfallen sollte, indem die Leichen füreinander als Brennstoff dienten.

Die Rolle Topf & Söhnes im Holocaust veranschaulicht der Aufbau der Krematorien in Auschwitz: Die Opfer wurden in einen Kellerraum getrieben, mussten sich ausziehen, wurden im Nebenraum mit Zyklon B getötet, darauf wurden die Leichen mit einem Fahrstuhl zu den Krematoriumsöfen gebracht und anschließend verbrannt. Man spricht vom industriellen Massenmord. Die Leistung des Unternehmens bestand in der Lieferung und Montage von Apparaten, die nicht selbst töteten, sondern Leichen zerstörten. Andererseits waren die Öfen jedoch ein fundamentales Element für den Funktionsablauf der Massenvernichtung. Das zeigt sich auch daran, dass die massenhafte Vergasung ihren quantitativen Zenit erreichte, als durch weitere Öfen die Beseitigung entsprechend vieler Leichen gewährleistet war. Gaskammer und Krematorium wurden

in gedanklicher und funktionaler Abhängigkeit konstruiert, gebaut und betrieben. Topf & Söhne machte den Holocaust technisch durchführbar und beteiligte sich damit an der Beweisvernichtung im laufenden Völkermordgeschehen.

Nach Kriegsende, im März 1946, wurden die Firmenleitung und die leitenden Ingenieure von der russischen Besatzungsmacht verhaftet. Kurt Prüfer hatte bereits 1945 für zwei Wochen in amerikanischer Haft gesessen. Er und weitere leitende Mitarbeiter wurden 1948 wegen „Verbrechen an der Zivilbevölkerung und gefangenen Rotarmisten“ zu 25 Jahren Straflager verurteilt. Ludwig Topf nahm sich aus Angst vor Beschuldigung, aber ohne jede Schuldeinsicht 1945 das Leben, Ernst-Wolfgang Topf verblieb anschließend an eine Reise nach Westdeutschland dort und hielt bis zu seinem Tod 1979 an der These der „unschuldigen Öfen“ fest. In der DDR wurde die Verantwortung bzw. Mitschuld am Holocaust einzig den Firmeneignern zugesprochen, für die Belegschaft galt eine generelle Unschuldvermutung, da sie „nichts gewusst habe“.

Die Rolle der Firma Topf & Söhne im Holocaust ist in ihren Grundzügen seit Kriegsende bekannt. Die Geschäftsbeziehung zwischen dem Unternehmen und der SS sind

in zahlreichen Dokumenten erwähnt, welche die Alliierten nach Kriegsende sicherten und zum Teil als Beweise in Kriegsverbrecherprozessen anführten. Weil es sich bei den KZ-Geschäften um ein zwar wichtiges, aber kleines Rad in der komplexen Maschinerie des Holocaust handelte, fand die Firma in der Berichterstattung nur am Rand Erwähnung.

Die erste systematische Aufarbeitung der Verwicklungen von Topf & Söhne in den Holocaust erfolgte durch Jean-Claude Pressac, einen Apotheker und bekehrten Holocaust-Leugner. Er befaßte sich als einer der Ersten mit den technischen Details der Gaskammern und Krematorien. Auf Topf & Söhne stieß er in den Akten der Zentralbauleitung von Auschwitz. Nach dem Konkurs der Nachfolgefirma „Erfurt Mälzerei- und Speicherbau“ 1996 bemächtigte er sich des Firmenarchivs, das seine Forschungen weiter untermauerte. Heute befindet es sich im Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar. Den Forschungen der Historikerin Dr. Annegret Schüle und der Gedenkstätte Buchenwald ist die Ausstellung „Techniker der ‚Endlösung‘. Topf & Söhne – die Ofenbauer von Auschwitz“ zu verdanken, die das Thema einer breiteren Öffentlichkeit darlegt.

Die Rolle von Topf & Söhne erfährt mit der Zeit eine immer detailliertere und differenziertere Betrachtung. Mit dem wachsenden zeitlichen Abstand verlagerte sich das Interesse von den technischen Aspekten der Geschäfte zu ihren sozialen Auswirkungen. Die Fragen nach Schuld, Verantwortung, Mittäterschaft und Mitwisserschaft scheinen erst mit dem Verschwinden der Zeitzeugengeneration wirklich diskutierbar. Die vielfach geäußerte Schutzbehauptung, man habe davon nichts gewusst, muss für weite Teile der Topf-Belegschaft als widerlegt gelten, da relativ viele Betriebsabteilungen mit der Produktion und dem Vertrieb der Öfen direkt zu tun hatten.

Heute hat das Interesse an der früher weniger angeklagten Mitwisserschaft gegenüber der Mittäterschaft stark zugenommen. Die Frage, wer wie viel von den Vorgängen in Auschwitz wusste und wie er oder sie mit diesem Wissen umging, ist ein zentrales Thema der gegenwärtigen und zukünftigen Beschäftigung mit Topf & Söhne. Nicht mehr die technischen Abläufe der Leichenverbrennung sind hier von Belang, sondern das Verhalten einer Betriebsgemeinschaft, die ganz eng mit dem Holocaust in Berührung kam, mitmachte und dazu schwieg bzw. in den wenigen Aussagen keinerlei Verantwortungsgefühl erkennen ließ.

Die Aufschlüsselung der Mitwisserschaft wird auch weiterhin Thema der Topf & Söhne-Forschung sein.

Literatur:

Pressac, Jean-Claude: Die Krematorien von Auschwitz, München 1994

Aleida Assmann u. a. (Hg.): Firma Topf & Söhne – Hersteller der Öfen für Auschwitz: ein Fabrikgelände als Erinnerungsort?, Frankfurt/Main [u. a.] 2002

Techniker der ‚Endlösung‘. Topf & Söhne – die Ofenbauer von Auschwitz, Begleitkatalog zur Ausstellung der Stiftungen Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora (hrsg. von Volkhard Knigge in Zusammenarbeit mit Annegret Schüle und Rikola-Gunnar Lüttgenau), Weimar 2005

Das Seminar *Areal der Vergegenwärtigung. Ideen für einen Geschichtsort Topf & Söhne* und die gleichnamige Ausstellung

Das ehemalige Firmengelände von Topf & Söhne in Erfurt ist ein Ort mit einzigartigem Erinnerungs- und bemerkenswertem Dokumentarwert für die Mittäter- und Mitwisserschaft der deutschen Industrie am Holocaust. Im Unterschied zu etablierten Gedenkortern verweist das Gelände weniger auf Verbrechen und deren Opfer, sondern mehr auf die scheinbaren Routinen im Geschäftsalltag von Wirtschaftsunternehmen, welche sich mit verbrecherischer Politik verstricken. Seit Mitte der 1990er Jahre brach liegend, fordert es deshalb wie kaum ein anderes Areal die Transformation zum Erinnerungs- und Lernort heraus.

So gestaltete sich die Ausgangssituation des von April bis Oktober 2005 gemeinsam von der Gropius-Professur und der Professur Denkmalpflege der Bauhaus-Universität Weimar/Fakultät Architektur durchgeführten Seminars. Es wurde von den Betreuern, Prof. Dr. Simone Hain, Dr. Christiane Wolf und Mark Escherich, zweistufig angelegt. Nach einer Beschäftigung mit der weltweiten Holocaust-Gedenklandschaft folgte im zweiten Seminaranteil die Konzeption von Ideen,

wie die Bedeutung des Ortes dauerhaft gewahrt bleibt – einerseits durch Kommunikation, andererseits durch Erfahrungen am Ort selbst.

Am Beginn stand eine ausführliche theoretische Auseinandersetzung mit Konzepten und Techniken der Erinnerung. Texte von Aleida Assmann und Detlef Hoffmann wurden der Lektüre unterzogen und besprochen. Themen der sich anschließenden studentischen Referate waren die Ideen-, Planungs- und Realisierungsgeschichte von KZ-Gedenkstätten, von israelischen und amerikanischen Memorials, von Dokumentationszentren an ausgesprochenen „Täterorten“ sowie jüngste künstlerische Erinnerungsprojekte.

Im Mai wechselte der Seminar-Fokus von den teilweise weit entfernt liegenden Memorialorten zu Topf & Söhne. Die Vorbereitung zur Ausstellung der Gedenkstätte Buchenwald „Techniker der ‚Endlösung‘“ im Jüdischen Museum Berlin – die das Thema ausführlich publik machen sollte – befand sich in der Endphase. Dankenswerterweise trug die Historikerin und Ausstellungsmaacherin Dr. Annegret Schüle als Gastreferentin ihre neuesten Forschungsergebnisse zur Firma und deren SS-Geschäfte im Seminar vor. Annegret Schüle belegte mit zahlreichen Dokumenten erstmals überhaupt

das vorsätzlich kriminelle Handeln des Unternehmens und die aktiv-konstruktive Rolle der Ingenieure aus einem dominant gewerblichen Ehrgeiz heraus. Die Kremlatorien für die SS waren von Anfang an ingenieure Beiträge zum Verbrechen, und jeder an der Produktion Beteiligte hat das bemerken können und müssen. Demgegenüber weisen die Firmenmarken an den Öfen auf eine offenbar vollständig gelungene Abkopplung der berufsethischen von der sozialetischen Reflexion (Scham oder gar Schuldempfinden) hin. Abgesehen von den unbekanntem Fakten und Zusammenhängen wurde deutlich, wie wenig es sich beim ehemaligen Fabrikgelände in Erfurt um eine Stätte handeln kann, an der man Opfern gedenkt. Vielmehr handelt es um einen Ort weitgehend bedenkenloser Mitwisser- und Mittäterschaft. Für diese neuartige Kategorie verwendete der seit 1996 in Erfurt aktive Förderkreis den Begriff des Geschichtsortes. Bei der vorausgegangen Beschäftigung mit der bestehenden Holocaust- und NS-Memoriallandschaft waren die sogenannten Täterorte aufgrund der inhaltlichen Nähe zu Topf & Söhne bereits verstärkt ins Blickfeld gerückt worden (z. B. Topografie des Terrors Berlin, Reichsparteitagsgelände Nürnberg, SS-Kasernen-Gelände des KZ Oranienburg).



Der folgende Seminartermin führte zum ehemaligen Firmengelände im Osten Erfurts an der Weimarer Straße. Die Führung über die weitläufige Industriebrache durch den Historiker Eckart Schörle hatte das Ziel, am Ort und in seinen Baulichkeiten nach Zeugnissen der Verstrickungsgeschichte und nach Anknüpfungspunkten für Erinnerungskonzepte zu suchen: Es existieren dort fast 60 Gebäude, zählt man auch kleinste Schuppen mit. Nennenswerte technische Ausstattung ist jedoch nicht mehr vorhanden. Die meisten Gebäude entstanden um die Jahrhundertwende, die wenigsten in der Zeit des Nationalsozialismus. Das Verwaltungsgebäude sowie das anschließende Versandgebäude haben damals prägende Umgestaltungen erfahren und vermögen somit viel vom Selbstverständnis und den Arbeitsabläufen in der Firma im Nationalsozialismus zu transportieren. Hier waren Firmeninhaber, Prokuristen und Ingenieure tätig. Die Produktionsgebäude sind – auch wenn sie direkt mit der Herstellung von Bauteilen für die Verbrennungsöfen und die Lüftungstechnik der Gaskammern in Zusammenhang standen – in erster Linie Zeugen für ihre Erbauungszeit um 1900. Sie waren zwar Ort des hier relevanten Geschehens, „erzählen“ aber nur sehr spärlich davon. Wirklich greifbar wurde für die Studenten neben dem

Verwaltungsgebäude vor allem die fast 200 Meter lange Montagehalle, welche durch ihre robuste Stahlbetonbauweise noch auf lange Zeit die Größe des einstigen Betriebes veranschaulichen kann (1939: 1150 Beschäftigte). Ernüchternd stellte sich für die Studenten der Erhaltungszustand fast aller anderen Gebäude dar. Er entsprach nur wenig gängigen Vorstellungen von Denkmälern und machte schnell klar, dass hier klassische denkmalpflegerische Ansätze nur bis zu einem bestimmten Grad greifen würden. Um so bedenkenswerter waren Begegnungen mit „stillen“ Nutzern des Geländes, das nicht nur als Abenteuer-spielplatz für Kinder funktioniert, sondern

Skateboardern und Sprayern als Bühne ihrer Kunst, Recycling-Freaks als Fundgrube oder Obdachlosen als Rückzugsort dient. Eindrücklich war auch ein Gespräch mit einigen der jugendlichen Besetzer: Seit dem Jahr 2001 nutzen sie das alte Gebäude der Topfschen Klempnerei in einem Randbereich des Terrains. Das Wohnen spielt dabei eher eine Nebenrolle, der Großteil der Besetzer arbeitet hier an politischen, sozialen und kulturellen Projekten. Das „Besetzte Haus“ ist ein jugendlicher Freiraum und mittlerweile ein weithin bekannter Veranstaltungsort für Konzerte aller Art, Diskussionsrunden und Bildungsarbeit, wofür die Geschichte des Geländes Impulse



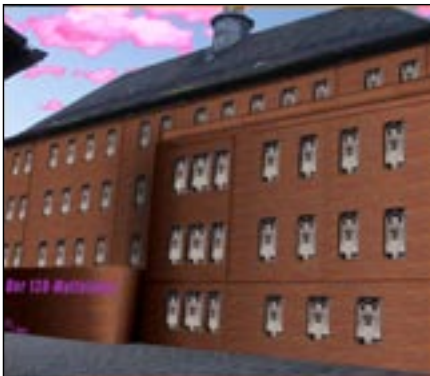
und Anknüpfungspunkte bietet. Einer intensiveren Beschäftigung mit dem Gelände war wenig später ein Workshop vor Ort gewidmet. Mit Fotoapparat und Videokamera wurde dokumentiert, Aufzeichnungen und Skizzen wurden angefertigt sowie diverse Funde geborgen und arrangiert. Ein Student experimentierte Möglichkeiten der Verfremdung des Ortes anhand eines in Weimar angefertigten und zum Workshop mitgebrachten Bebauungsmodells. Andere entdeckten eine Glashalle, die sich später als perfekter „Leuchtkörper“ für das Areal herausstellen sollte. Nun begann der von allen erhoffte Ideenfindungsprozess. Eine entscheidende Wendung in der Haltung der Stadt Erfurt zeigte sich Mitte Juni im Zuge der Ausstellungseröffnung im Jüdischen Museum Berlin. Während man sich bis dahin offiziellerseits wenig bemüht hatte, die Ausstellung in Erfurt zu zeigen, kam es nun zu einer entsprechenden Entscheidung und wenig später zur überraschenden Einladung an das noch laufende Seminar der Bauhaus-Universität, die Ergebnisse in einer begleitenden Exposition zu präsentieren. Gemeinsam mit der Ausstellung „Techniker der ‚Endlösung‘“ sollte das „Areal“ bereits im Oktober 2005 im Stadtmuseum Erfurt gezeigt werden. Angenommen werden konnte dieses Angebot von Museumsdirek-

tor Hardy Eidam auch, weil sich eine Gruppe engagierter Studenten bereitfand, neben der Entwicklung inhaltlicher Vorschläge auch die Konzeption und Produktion der Ausstellung zu übernehmen. Darüber hinaus bot sich durch die Unterstützung der Heinrich-Böll-Stiftung u. a. Förderer nun auch die Möglichkeit, einige der studentischen Kommunikationsideen zu verwirklichen. Das großzügig verteilte Faltblatt verwies z.B. nicht nur auf die beiden Ausstellungen, sondern lud auch zum Besuch einer Illuminationsaktion am Eröffnungabend ein. Es machte – trotz der scheinbaren Abgelegenheit – auf die Verbindungen des Geländes zum städtischem Leben aufmerksam: Vom Erfurter Stadtpark führt die Achse des Nonnenrains direkt zu einem ehemaligen Betriebstor, wo sich die erwähnte Glashalle als willkommener Blickfang anbot.

Realisiert wurden auch Postkarten-Motive, die aus auf dem Gelände gefundenen westdeutschen Fachzeitschriften der 70er Jahre entwickelt worden waren. Die im Vorfeld der Ausstellungseröffnung zwei Wochen lang in Erfurt, Weimar und Jena durch die Firma Kartinka verteilten Postkarten zeigten Collagen aus ingenieurtechnischen Werbeanzeigen, in denen sich das scheinbar zeitlos fortwirkende technische Effizienzden-

ken offenbarte, welches die Mitarbeiter von Topf & Söhne seinerzeit völlig unempfindlich gegenüber den verbrecherischen Kontext ihrer Produktion agieren ließ. Für den Verfasser Thomas Apel verwies die zitierten Annoncen aus den 1970er Jahren auf eine Allgemeingültigkeit notorisch verantwortungsloser Geschäftsrationalität.

Ähnlich treffend fielen auch andere Arbeiten aus, die bei der universitätsinternen Abschlusspräsentation Ende Juli vorgestellt wurden. Der Kommunikation und Verdeutlichung des Themas war ein Computer-Simulationsbild des zum 138-Muffelofen transformierten Verwaltungsgebäudes gewidmet. Seiner schützenden Putzschicht beraubt, würde der mentale Kern – die in ihm waltende gesellschaftlich abgekoppelte Ingenieurslogik – bloßgestellt. Die Studenten David Lieser und Thomas Apel legten den tatsächlich vorhandenen Ziegelbau frei und collagierten dessen Fenster mit Ofenklappen-Applikatio-



Simulationsbild von David Lieser und Thomas Apel

nen des Buchenwalder Krematoriums. Stefan Kluth entwickelte eine Animation, die Bilder des normalen Erfurter Alltags der 30er und 40er Jahre mit Bildern des kollektiven Holocaust-Gedächtnisses konterkarierte. Gezeigt wurde sie einerseits bei der Illumination der Glashalle in der Nacht nach der Ausstellungseröffnung und andererseits als Dauerprojektion in der Ausstellung selbst. Auch Michael Reißig versuchte das Problem in den öffentlichen Raum zu transportieren. Er schlug ein Leitsystem vor, das die vom Stadtraum separierte Industriebrache wieder an die Innenstadt anbindet und plazierte Verweise auf die drastische – oft aber unbekannte – Verbindung Erfurts zu Orten wie Auschwitz, Mogilev und Buchenwald. Mehr ins Grundsätzliche zielte der Vorschlag Holger Beisitzers, der auf Plakaten das Schuld-bewusstsein jedes Einzelnen hinterfragte.



Collage von Michael Reißig

Neben solchen künstlerischen Arbeiten entstanden auch langfristiger gedachte Architektur-Ideen. Sie bewegten sich zwischen Szenarien eines kontrollierten Verfalls und einer Reurbanisierung. Allerdings wurden die Chancen für ein „Zurückholen“ des Geländes in die Stadt als gering eingeschätzt. Die nicht allzu große Baulandnachfrage, Teilkontaminierung und die gewaltige Größe ließen nur wenige Studenten an klassische Nachnutzungskonzepte denken. Von dem Gedanken ausgehend, dass der beste Ort für die Ausstellung „Techniker der ‚Endlösung‘“ ehemalige Produktionsgebäude sind, stieß Ulf Ströde auf die am Geländesüdrand gelegene Montagehalle und wies in einem soliden Projekt die problemlose und kostengünstige Machbarkeit einer dauerhaften Ausstellung in ihr nach. Auch Clemens Kramer ging von einer vorerst nicht möglichen Gesamtkonversion aus und akzeptierte mittelfristig den jetzigen Zustand. Ausgehend von den vielen Graffiti entwarf er ein Szenario, in dem das Gelände ein Auffangbecken für alle möglichen Äußerungen und Ablagerungen ist: ein Gästebuch in einem sehr weiten Sinne. Den Verfall regelrecht zum Konzept erhob Christian Gauss, der die erlebbare Ruinierung und anschließende Verlandschaftung einer Bewahrung der Gebäude vorzog – deren Wert er über-

dies in Frage stellte. Notwendige, später zu errichtende neue Baulichkeiten sollten einer eigenen Logik und Struktur folgen. David Lieser vermischte künstlerische Strategien mit architektonischem Handwerk. Sein rosa rauchender Fabrikschornstein vernebelt leider etwas den städtebaulichen Gehalt der Arbeit. Indem er denkmalpflegerisch wichtige und unwichtige Bereiche definierte, wies er den Weg zu einer Nachnutzung und Wiederbelebung der Brache, ohne die im Gelände steckenden Erinnerungsmomente zu negieren. Das bedeutet, wertvolle, aber nicht konservierbare Bauten könnten in „Gärten der Erinnerung“ langsam vor sich hin verfallend zur Beschäftigung mit der Geschichte anregen, ohne Passanten und Besucher zu gefährden. Die Vorstellung eines Lern- und Erinnerungsortes auf nur einer Etage des ansonsten anderweitig genutzten Verwaltungsgebäudes behagte Constanze Prauße nicht. Auch wünschte sie sich, dass dem Gebäude nach einer Sanierung der neue Inhalt anzusehen sei. Sie schlug deshalb eine gemeinsame Unterbringung von Lernort und Stadtarchiv vor, mit einem direkt angeschlossenen Magazin in der Montagehalle. Wie Christian Gauss sprach sie der Bausubstanz ihre Unantastbarkeit ab und manipulierte die Architektur im Sinne der neuen Bedeutung

des Ortes und der heutigen funktionellen Ansprüche. Petra Bendzulla versuchte schließlich eine Nutzungs- und Normalisierungskonzeption für das gesamte Gelände. Als wichtiges Zeugnis und Zeichen der industriellen Vergangenheit des Terrains schlug sie vor, die langgestreckte Montagehalle als kombinierte Markt-, Lager und Werkhalle zu erhalten. Während südlich ein gut funktionierendes Wohngebiet in das ehemalige Fabrikgelände hinein erweitert werden könnte, werden die Grundmauern abzutragender Produktionsbereiche hinter dem Verwaltungsgebäude archäologisch präsentiert und mit dem Dokumentationszentrum, Tagungs- und Logierräumlichkeiten kombiniert.



Eröffnung Dekan Prof. B. Rudolf



Die Ausstellung im Stadtmuseum



Der Ausstellungsraum im Stadtmuseum Erfurt

Darüber hinaus gab die Ausstellung einen Überblick über internationale und nationale „Memorialorte des Holocaust“ und verortete den angestrebten Geschichtsort Topf & Söhne so in einer weltweiten Holocaust-Gedenklandschaft. Die feierliche Eröffnung der Ausstellungen *Techniker der ‚Endlösung‘*, *Topf & Söhne – die Ofenbauer von Auschwitz* und *Areal der Vergegenwärtigung*. *Ideen für einen Geschichtsort Topf & Söhne* fand am 23. Oktober 2005 statt. Festredner waren der Leiter der Stiftung Gedenkstätten

Buchenwald und Mittelbau-Dora, Prof. Dr. Volkhard Knigge, und Prof. Bernd Rudolf, Dekan der Fakultät Architektur der Bauhaus-Universität. Den eindrucksvollen Abschluss des Eröffnungstages bildete die schon erwähnte Illuminationsaktion.



Illuminationsaktion



Ausstellung in der Bauhaus-Universität Weimar

Das Interview fand anlässlich der Eröffnung der Ausstellungen *Techniker der ‚Endlösung‘* und *Areal der Vergegenwärtigung. Ideen für einen Geschichtsort Topf & Söhne* am 24.10.2005 in der Radiosendung *VIP des Senders „Freies Radio Erfurt International“* statt.

Carsten Rose:

Eine Industriebrache inmitten von Erfurt. Fünf Hektar groß, geeignet für Provokationen jeder Art. Wie wäre es, wenn aus dem Schornstein vom früheren Betriebsgelände der Firma Topf & Söhne pinkfarbener Rauch aufsteige? Die Vorstellung reicht, um einem den Schauer über den Rücken zu jagen. Pinkfarbener Rauch über dem Betrieb, in dem während der Nazi-Zeit Krematorien für die Vernichtungs- und Konzentrationslager entwickelt und gebaut wurden. Es bedarf nicht viel Fantasie, sich das Entsetzen der Erfurter Bürger vorzustellen. Ein Schockbild, das sich ein Student von Simone Hain und Mark Escherich entworfen hat.

Ich freue mich, dass Frau Professor Simone Hain zu Gast im Studio ist und drei ihrer Studenten mitgebracht hat. Einen schönen Guten Morgen, Frau Hain. Sie kommen nicht von hier, sind aber seit einiger Zeit in Weimar. Wie haben sie denn das erste Mal von der Firma Topf & Söhne und von Erfurt gehört?

Simone Hain:

Als ich 14 Jahre alt war, 1970 in Buchenwald, beim Besuch der KZ-Gedenkstätte.

Carsten Rose:

Das war ja nicht selbstverständlich, oder?

Simone Hain:

Es ist immer Bestandteil der Führung in Buchenwald gewesen, dass gesagt wurde, die Firma Topf & Söhne hat in Erfurt existiert. Als mich dann im Februar 2005 Mark Escherich an der Bauhaus-Universität daraufhin ansprach, ob wir nicht ein gemeinsames studentisches Projekt zu diesem Thema in die Wege leiten sollten, hab ich spontan gesagt: Ja, höchste Zeit.

Carsten Rose:

Höchste Zeit, denn es wurde ja lange Zeit nicht darüber geredet, abgesehen von einem kleinen Personenkreis. In der hiesigen Öffentlichkeit spielte diese Firma, dieser ‚Wahnsinns-Ort‘, keine Rolle, oder?

Simone Hain:

Ja, sehr merkwürdig. Aber in Berlin, von wo ich komme, gab es zu diesem Zeitpunkt unter den Künstlern eine ganz massive Auseinandersetzung um die Schenkung der Flickschen Kunstkollektion an das Land Berlin. Dabei ging es um die große Aufgabe der Aufklärung über die Verwicklung der deutschen Unternehmen, also der Flick-Konzern nur stellvertretend, die sich mitunter auch nicht an den Zwangsarbeiterentschädigungen beteiligt haben. Topf & Söhne war eine Sache, die längst anstand und mit den

Berliner Debatten in engem Zusammenhang stand.

Carsten Rose:

Zusammenhänge von Wirtschaft und Politik in der Nazi-Zeit wurden bisher wenig reflektiert?

Simone Hain:

60 Jahre hat es offensichtlich gedauert, um sich diesem unbequemen Schattenkomplex öffentlich stellen zu können. Bisher wurde Täterschaft im Nationalsozialismus weitgehend auf braune und schwarze Uniformen beschränkt betrachtet. Die ganze Verflechtung von Wirtschaft und Verbrechen ist wirklich schwach reflektiert.

Carsten Rose:

In der Vergangenheit hat sich ja die Stadtverwaltung nicht so richtig zu dem Thema bekannt. Es gab sogar Aussagen vom Oberbürgermeister, dass man ja nicht jeden Limonadenlieferanten oder Bäcker belangen oder moralisch verantwortlich machen könnte. Somit wurde das Thema Topf & Söhne ziemlich herunter gekocht. Das war nicht angemessen, oder?

Simone Hain:

Ja, da haben Sie recht. Andererseits ist die

jetzige Klarheit vor allem das Ergebnis der Forschungsarbeit von Annegret Schüle und anderen sowie der Ausstellung „Techniker der ‚Endlösung‘“. Die absolute Gewissheit, daß wir es hier mit Täterschaft im kriminellen Sinne und im völkerrechtlichen Sinne zu tun haben, haben wir erst jetzt mit den greifbaren Dokumenten und deren intensiven Aufarbeitung.

Carsten Rose:

Sie haben das Projekt „Areal der Vergegenwärtigung“ mit Studenten begonnen noch bevor klar war, dass die Ausstellung „Techniker der ‚Endlösung‘“ nach Erfurt kommt?

Simone Hain:

Es ging einfach darum, dass wir – egal ob die Ausstellung kommt oder nicht – mit einer Aktion in Erfurt eine Botschaft erarbeiten wollten, um Thema und die Frage nach dem Gelände zu reflektieren.

Carsten Rose:

Im Studio sind auch die Architekturstudenten Christian Gauss, Clemens Kramer und Ulf Ströde. Habt ihr, bevor ihr das Seminar angefangen habt, etwas von der Firma Topf & Söhne gehört. Ulf?

Ulf Ströde:

Ich wohne seit 1997 in Erfurt und deswegen war mir der Ort und auch die Geschichte schon bekannt, allerdings nicht sehr genau. Das Schlagwort von den Ofenbauern von Auschwitz war schon ein Thema, aber die Komplexität war nicht bekannt.

Carsten Rose:

Was habt ihr denn für neue Erkenntnisse gewonnen?

Clemens Kramer:

Für mich war neu, dass so etwas unmittelbar mitten in Deutschland passiert ist. Ich habe in meiner Schulzeit in Westdeutschland und letztendlich durch intensives Selbststudium oft Berührung mit der Geschichte der NS-Verbrechen gehabt und habe insgesamt acht KZ-Gedenkstätten besucht. Da kam immer wieder der Tenor durch: das alles geschah tief im Osten, das sollte verborgen bleiben, das war versteckt. Irgendwie war das ein Geheimnis. Dazu passte dann natürlich, was die Großeltern erzählen. „Wir wussten von nichts“ hat man alle Nasen lang gehört. Im Seminar zu Topf & Söhne habe ich zum ersten Mal mitbekommen, dass der Holocaust eben auch hier in Erfurt, mitten in Deutschland ein Thema war. Und dass es nicht wenige Leute in der Firma

damals auch gewusst haben.

Carsten Rose:

Topf & Söhne hat sich auf dem Gebiet der späteren DDR befunden. War es wirklich so, dass die Verstrickungen während dieser Zeit nicht publik wurden?

Simone Hain:

Ich glaube, bis heute wirkt die Legende nach, es seien in den KZs einfache Krematorien aus dem zivilen Bereich verwendet worden. Und die sind gewissermaßen unschuldig. Das heißt, Topf & Söhne hätte Krematorien hergestellt und diese sowohl an städtische Friedhöfe als auch der SS geliefert. Dass das einfach nicht wahr ist, dass die Krematorien speziell für den Massenmord konstruiert worden und ganz eigene technische Entwicklungen für das Töten gewesen sind, dass ist jetzt erst spruchreif.

Carsten Rose:

Christian, es mussten ja damals Massen an Leichen verbrannt werden. In Buchenwald gab es z. B. eine Epidemie, welche viel Opfer forderte und da musste eine technische Lösung her?

Christian Gauss:

Ja. Die Heftigkeit der Geschichte ist

eigentlich darin zu sehen, dass sämtliche ethischen Vorsätze, die zuvor bei der Feuerbestattung galten, von der Firma über Bord geworfen wurden, um mit Techniken der Verbrennung von Abfall und Vieh Menschen in Massen zu verbrennen und die Spuren möglichst effektiv zu beseitigen.

Carsten Rose:

Frau Hain, es hat ja damals, mal abgesehen vom moralischen Aspekt, gegen das Gesetz verstoßen, wenn mehr als eine Leiche am Stück verbrannt wurde?

Simone Hain:

Ja. Die Kremierung ist in Deutschland im Zuge einer Reformbewegung durchgesetzt worden, aber ganz streng gesetzlich überwacht. Es musste bei der Kremierung von Leichen ausgeschlossen sein, dass sie einem Gewaltverbrechen zum Opfer gefallen sind, also: Ärztliche Leichenschau. Zudem gab es extreme Vorschriften für eine pietätvolle Verbrennung, das heißt, die Leiche darf nicht mit Feuer in Berührung kommen und es muss ganz sicher sein, dass Asche und Verbrannter völlig identisch sind. Diese Vorschriften wurden schon für die erste Ofen-Lieferung für Buchenwald in den Wind geschlagen. Am Ende war es so – und das ist gewissermaßen der Abgrund –, dass die

Leichen als Brennstoff genutzt wurden, um die anderen Leichen zu verbrennen.

Carsten Rose:

Sind das neue Erkenntnisse oder war das auch schon nach dem Krieg bekannt?

Simone Hain:

Ich glaube, diesen Fragen hat sich keiner gestellt. Es war einfach zu unbequem. Im letzten Jahr ist ein russischer Zwangsarbeiter hier in Erfurt gewesen. Er hat erzählt, dass ihm klar war, für welche Produkte konkret er produzierte und welche Mengen von Leichen in diesen Krematorien offensichtlich verbrannt wurden. Vielen anderen Mitarbeitern müsste es also ebenfalls bekannt gewesen sein. Aber es gibt Sachen, die werden nicht ausgesprochen. Das ist psychosoziales Tabuisieren, daran rüttelt man nicht, man muss sich sonst mit einem endlos tiefen Abgrund konfrontieren.

Carsten Rose:

Ich habe gerade einen erbosten Anruf bekommen, von Jemanden, der gesagt hat, natürlich ist zu DDR-Zeiten darüber gesprochen worden. Es hätte in Büchern gestanden.

Simone Hain:

Ich habe darüber nachgedacht, warum zwei Ossi's so unterschiedlicher Meinung darüber sein können, was man gewusst hat und meiner Meinung nach erklärt sich das so: Man kann immer nur das Wissen, was man wissen will. Also die Aufnahmefähigkeit oder –möglichkeit hängt damit zusammen, wie viel Glaubwürdigkeit man einem Mitteilenden zumisst. Ich glaube bis in die 70er Jahre gab es eine Phase, da gabs die Überlebenden, die Führungen in den Lagern machten und da wurde dies alles sehr aufgenommen und intensiv verarbeitet. In den 80er Jahren hat die SED ihre Glaubwürdigkeit endgültig verloren gehabt. Deshalb wurden diese Geschichten schnell als Ideologie abgetan. Jüngere Leute als ich – vielleicht 15 Jahre jünger – behaupten schnell, nie etwas davon gehört zu haben, wo ich immer sage, die wollten nicht mehr zuhören. Die wollten nicht nur Staatsbürgerkunde-Lehrern nicht mehr zuhören, sondern auch den Führern in den Gedenkstätten. Das macht diese unterschiedlichen Eindrücke aus.

Konzepte des Erinnerns

Carsten Rose:

Clemens, wie kann man den angemessen aufklären, so dass junge Menschen, die das alles nicht so mitbekommen konnten oder nicht wollten, darauf aufmerksam werden?

Clemens Kramer:

Da geht es ganz konkret darum, sich auf diese Adressaten einzulassen. Also die Ausstellung „Techniker der ‚Endlösung‘“ ist ja eine sehr wichtige Informationsquelle und anspruchsvoll gestaltet, mit profunden Kenntnissen. Die jungen Leute, die das Gelände teilweise als Abenteuerspielplatz kennen oder einen räumlichen Bezug durchaus dazu haben, nehmen diese Ausstellung aber eher nicht wahr. Vielleicht geht sie sogar einfach an ihnen vorbei. Zu unseren Interventionen für diesen Geschichtsort gehörten Kommunikationsstrategien, die konkret junge Leute einladen. Das glänzendste Beispiel ist bestimmt von Thomas Apel die Postkarten-Aktion, die über Kartinka verteilt wird. Diese Postkartenmotive entstanden – das ist auf den Rückseiten auch jeweils erklärt – aus Zeitschriftenfundstücken die Thomas auf den Gelände entdeckt hat und dann zu Collagen verarbeitet hat. Durch solche Aktionen haben wir versucht, das Spektrum

der Adressaten zu erweitern.

Carsten Rose:

Also, ihr wollt die erreichen, die eh' nicht in die Ausstellung gehen, die sagen: „Ich guck mir so eine Ausstellung nicht an“?

Clemens Kramer:

Ja, nicht die Leute, die sagen: „Ich gehe nicht in die Ausstellung“, sondern mehr die Leute, die sich nicht damit beschäftigen und vielleicht durch ein Überraschungselement daraufhin gestoßen werden müssen. Also die nicht in Veranstaltungsverzeichnisse schauen, aber eben Postkarten in einer Kneipe sehen.

Carsten Rose:

Stößt es immer auf Gegenliebe, wenn pinkfarbener Rauch auftaucht oder Karten, wo drauf steht „brennt alles, verbrennt brennbare ... usw. rückstandsfrei“. Darf man sich dem Thema so nähern?

Christian Gauss:

Eigentlich nicht. Also, das ist universitäre Freiheit, die wir uns leisten. Die Frage, wie man das eigentlich vermitteln will, ist natürlich wichtig. Die Vorstellung, die die Stadt Erfurt dazu hat, erscheint uns angehenden Architekten jedoch unangemessen.

Carsten Rose:

Erläutere doch bitte, was die Stadt vorhat und was dir daran nicht gefällt.

Christian Gauss:

Die Stadt schlägt jetzt vor, aus dem rekonstruierten Verwaltungsgebäude einen Geschichtsort zu machen. Man muss sich aber bewusst sein, dass es nicht nur um ein Verwaltungsgebäude geht, sondern um ein ganzes ehemaliges Fabrikgelände. Nun soll der größte Teil abgeräumt und ein kleiner Teil aufgemöbelt und aufgeputzt werden, um dann als authentischer Ort präsentiert zu werden. Nun ist das aber nicht so einfach, weil der Kontext wichtig ist und es wäre eine Idealisierung von diesem Haus es so aufzuwerten. Die Frage ist, was macht man mit dem Kontext außerhalb der Verwaltung, wo die Produktion, der Versand, die Zwangsarbeiter waren. Dazu gibt es von uns verschiedene Konzepte.

Carsten Rose:

Ulf, du bist Erfurter. Was wäre denn für dich eine angemessene Aufarbeitung für das Gelände, also gegen Aufräumen ist erst einmal nichts zuzusagen, aber wie sollte denn das Areal umgestaltet werden?

Ulf Ströde:

Wir haben da auch noch keine umfassende Lösung gefunden. Es wäre angemessen, dass es einen Architektenwettbewerb gibt und dort weiter Ideen gesammelt werden, also dass es eine öffentliche Angelegenheit wird.

Carsten Rose:

Eine öffentliche Diskussion zu der ihr mit dem Projekt „Areal der Vergegenwärtigung“ beitragen wollt. Wie sollte denn diese Diskussion aussehen, also außer dem Architektenwettbewerb?

Clemens Kramer:

Da füge ich als Beispiel mal meine Idee für das Firmengelände an: der Gedanke das Gelände als begehbare Gästebuch zu gestalten.

Carsten Rose:

Was heißt das?

Clemens Kramer:

Das heißt den jetzigen Zustand erst einmal zu akzeptieren, Besucher einzuladen und ihnen Stifte, Textwerkzeuge, alles Mögliche in die Hand zu geben. Der Anstoß dazu kam von den ganzen Graffiti, die fast alle Oberflächen zieren und das in Verbindung

mit den Fragen, die sich beim Rundgang ganz spontan stellen. Die Idee besteht darin diese Kommentare, die dort ganz spontan unmittelbar entstehen aufzubewahren, z. B. in dem man sie erst einmal an die Wand sprayt oder irgendwohin schreibt. Aus diesen Gedanken werden Textbausteine. Das Ganze ist eine Utopie eines „Schreibgesprächs“ auf dem Gelände, direkt zu den Fragen, die der Ort aufgibt.

Carsten Rose:

Wie haben Sie sich dem Thema genähert, war es eine schwierige Aufgabe für Ihre Studenten?

Simone Hain:

Indem wir die existierende Landschaft von Gedenkstätten und ihr Entstehen anschauten. Wie kommt es eigentlich, dass in Washington ein Holocaust-Denkmal existiert, was ist in Israel, was erlebt man, wenn man Yad Vashem besucht? Wir haben uns damit breit auseinander gesetzt und für mich persönlich war frappierend, dass viele der Studenten überfordert waren, weil sie vieles nicht wussten. Also es sind einfach in der vertiefenden Auseinandersetzung mit Topf & Söhne so viele für die meisten Studenten tatsächlich neue Zusammenhänge aufgetaucht.

Ein großer Teil war auch der Auffassung, man solle doch nicht immer wieder die Bäckergeschäfte blamieren, weil sie gewisse Geschäfte gemacht haben mit diesen Verbrechen: Da fehlt bei den jungen Leuten oft ganz elementares Wissen, wo ich sage die 70er Jahre Aufklärungswelle, die Geschichtswerkstätten und das ganze kognitive usw. ist zum Teil nicht aufgegangen. Vielen fiel es schwer die enorme Flut an Zusammenhängen und Geschichten des Themas überhaupt aufzunehmen. Manche haben gesagt, sie seien nicht frei gegenüber der Bearbeitung der Problematik, weil sie sozusagen jetzt überhaupt erst emotional aufgewühlt, das erste mal in die Tiefe der Zusammenhänge eingestiegen sind.

Carsten Rose:

Ist es normal, dass bei solchen Projekt Studenten aussteigen?

Simone Hain:

Die Option ein Projekt zu vertiefen ist oft in das Lehrangebot eingebaut. Und ich muss schon sagen, unser pinkfarbener Schornsteinrauch ist auch für mich ein Lernprozess gewesen. David Lieser, der dieses Bild als eine sehr sehr bittere Persiflage einer zukünftigen Umwidmung des Gelände als Gewerbegebiet entworfen hat, wirft gewisser-

maßen Widerhaken in den Aufräum-Impuls. Das bemerkenswerte dabei ist, dass ein junger Mann von Anfang zwanzig mit dem Symbol Rauch arbeitet ohne die ganzen Bilder des Holocaust sofort parat zu haben. Er entwickelte den pinkfarbenen Rauch nur um neue Industrie auf dem Gelände auszudrücken, um zu sagen, da deutet sich ein merkwürdiges Geschehen an. Nichts anderes wollte er ausdrücken! Der Rauch wird aber gerade bei älteren und klassisch aufgeklärten Leuten sofort als unangemessenes Zeichen für Holocaust gelesen. Das war von ihm nicht intendiert.

Carsten Rose:

Angemessene Erinnerungskultur, das ist ein weites Feld und wird immer diskutiert, da gibt es wahrscheinlich keine endgültige Antwort darauf?

Simone Hain:

Ja, absolut. In den 70er Jahren gab es in der DDR eine andere Bereitschaft, die Überlieferung in dem Sinne der kommunistischen Überlebenden und der Antifaschisten zu glauben. In den 80er Jahren hat sich das verflüchtigt, diese Glaubwürdigkeit und dieses Interesse. Also hätte man in den 80er Jahren als deutlich wurde, dass das alte Konzept nicht mehr greift nach anderen

Wegen der Bildung von Jugendlichen der allgemeinen Diskussion suchen müssen.

Ich habe im Seminar einen kurzen Test gemacht: Die Studenten sollten ohne nachzudenken Assoziation zu „Auschwitz“ sagen. Und da kam etwas von „Traurigkeit“ bis „Friedhof“, aber nichts was die Erinnerungskultur der 70er Jahre erreicht hätte, also Assoziationen von Krematorium und von Gas. Das heißt, die unmittelbare Geschichte des Völkermordes war ausgeblendet in ein allgemeines schwebendes Geschehen. Also muss man wieder nach neuen Möglichkeiten des Erinnerens suchen.

Carsten Rose:

Muss man vielleicht den Dialog mit der neuen Generationen auch in einer anderen Art suchen? Im Prinzip ist die Wissensvermittlung ja noch wie bei mir damals. Das kommt wahrscheinlich ja gar nicht mehr an? Dafür gibt es Hitler ständig im Fernsehen, so dass man schon wieder das Interesse verlieren könnte.

Simone Hain:

Das muss man kritisieren. Was jetzt hier gelaufen ist, bei den ‚60 Jahre-Kriegsende-Geschichten‘ ist tatsächlich eine sehr kritikwürdige Anpassung an Rezeptions-

gewohnheiten. Da muss tatsächlich die Wahrnehmung geschärft werden. Das ist ein allgemeines Problem der Gesellschaft. Und ich glaube, dass sich die etablierte Erinnerungskultur etwas zu weit von den tatsächlichen Kommunikationsgeflogenheiten entfernt hat.

Ideen für ein Geschichtsort Topf & Söhne

Carsten Rose:

Ulf Ströde, Clemens Kramer, Christian Gauss u. a. Architekturstudenten haben sich Gedanken über Topf & Söhne gemacht, was könnte mit dem Gelände passieren? Den Gästebuch-Gedanken hat Clemens schon beschrieben, also ein durchschreitbares Gästebuch. Christian, dich graust der Gedanke, dass das Gelände durch eine Sanierung chic werden soll?

Christian Gauss:

Richtig. Also als Vergleich können wir in Buchenwald die ehemaligen Kasernen nehmen, die fein hergeputzt wurden und als ich die zum ersten Mal gesehen habe, wurde mir bewusst, was passiert, wenn man etwas wiederherstellt: man ehrt es. Mein Vorschlag für das Gelände ist, es verfallen zu lassen und nicht aufzuräumen, weil das auch ein Zeichen ist und man sich auch der Dimension weiter bewusst werden kann. Worum es geht, sind die Produkte und die Ideen, die da hergestellt wurden. Man hat also eine Verantwortung, auch als Techniker, als Klempner, als Ingenieur oder als Wissenschaftler. Und dass gilt auch für die heutigen technischen Entwicklungen. Das Gelände kann Anlässe bieten, kritisch über solche

Fragen nachzudenken.

Carsten Rose:

Nun gibt es ja die Vorschläge, dass man ein Doku-Zentrum daraus macht, da muss man ja irgend etwas ausbauen. Zum Beispiel, wenn dort Schulklassen hineingeführt werden sollen, mit denen man dann möglicherweise Unterricht außerhalb der Schule macht, da muss man die Gebäude doch aufarbeiten?

Ulf Ströde:

Man kann es aufarbeiten, muss es aber nicht. Bei meinem Entwurf war es z. B. so, dass ich einen kleinen Ausstellungspavillon in die noch gut erhaltene Montagehalle hineingestellt habe, ohne diese komplett zu sanieren. Interessierten Leuten bietet sich mit dem Blick in die Halle auch ein Blick in die ehemalige Produktionsatmosphäre. Und diese Halle kann man nach und nach ausbauen, auch mit dem Doku-Zentrum, als Raum im Raum-Lösung.

Carsten Rose:

Frau Hain, was gab es denn noch für Vorschläge von den Studenten?

Simone Hain:

Ein wichtiger Ansatz bei einigen Entwürfen

war der gewissermaßen archäologische: Die industriellen Relikte in einem Sinn von Verfall, wie es bei Christian gewesen ist. Christians Vorschlag meint nämlich auch, anstelle der verfallenen Strukturen neue entstehen zu lassen. Z. B. mit internationalen Institutionen, vielleicht mit World-Watch-Funktionen, die erforschen, wo die Industrie heute Zivilisationsbrüche begeht. Solchen Institutionen könnte durchaus auch in neuen Gebäuden Raum geboten werden und damit etwas auf das Gelände bringen, was Erfurt überschreitet, was wirklich eine internationale Bedeutung hat.

Carsten Rose:

Das sind jetzt Vorschläge von Ihren Studenten. Werden diese denn ernst genommen? Ich habe das Gefühl, dass man sich für den Prozess zu wenig Zeit nimmt.

Simone Hain:

Unsere Vorschläge sind nur in einem Vierteljahr entstanden. Das ist allerdings mehr, als sich die Stadt dafür bisher gestattet hat. Es kommt jetzt einfach darauf an, wie der Prozess um den Geschichtsort auf den Gelände moderiert und gestaltet wird.

Carsten Rose:

Geht es weiter oder ist das Thema mit Eurer

Ausstellung für Euch beendet?

Clemens Kramer:

Mit der Ausstellung ist erst einmal das Seminar abgeschlossen, aber sicherlich wird es weitergehen. Das hängt auch immer vom Einsatz der Leute ab. Ich bin mir sicher, dass Frau Hain und Herr Escherich das Thema noch weiter begleiten werden. Es ist ja auch längst nicht so, dass wir ein Einzelprojekt sind. Es gab ja in Erfurt viele Initiativen und es hängt wirklich am Engagement jedes Einzelnen, sich damit weiter zu beschäftigen. Ich habe für mich persönlich beschlossen, aus meiner Gästebauch-Idee im kommenden Semester einen regelrechten städtebaulichen Entwurf zu entwickeln und meine Diplomarbeit darüber zu machen.

Carsten Rose:

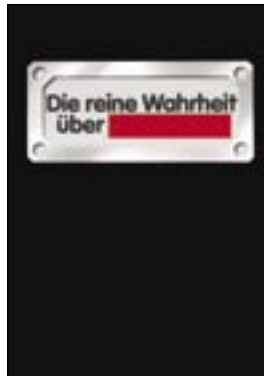
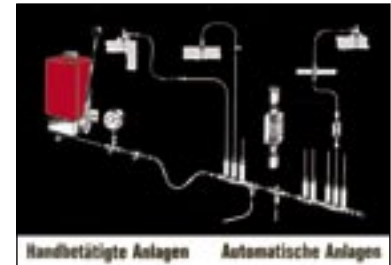
Ich wünsche Euch alles Gute für Eure weitere Arbeit und ich bin sehr gespannt auf die Ausstellung.

Thomas Apel

Bei der ersten Besichtigung des ehemaligen Verwaltungsgebäudes der Firma Topf & Söhne fielen mir besonders die stark verwüsteten Büros im ersten Stock auf. Das Mobiliar war zerstört, Bücher und Zeitschriften waren über den gesamten Boden verteilt. Dabei handelte es sich hauptsächlich um branchenübliche Veröffentlichungen für Ingenieure aus den 70er und 80er Jahren. Während unseres Workshops stöberte ich in diesem Archiv und setzte mich mit dem gefundenen Material auseinander. Zentral war für mich die Suche nach den Motiven der Ingenieure für eine Zusammenarbeit mit der SS und für die ständige Perfektionierung der Vernichtungstechnik. Über Collagen mit Ausschnitten aus den Zeitschriften näherte ich mich dem Thema „Ingenieur und Technik“ an. Trotz der zeitlich und inhaltlich verschiedenen Zusammenhänge fiel mir auf, dass die Firma Topf & Söhne ähnliche Formulierungen für ihre Anzeigen verwendet hatte. Im nächsten Schritt entnahm ich den Zeitschriften die kompletten Werbeanzeigen und blendete die beworbenen Produkte und die Firmennamen aus. Übrig blieben nun die Phrasen, die auch die Firma Topf & Söhne hätte verwenden können, um zum Beispiel für die neueste Generation ihrer Kremato-

rienöfen zu werben. Nach diesem Muster gestaltete ich fünf verschiedene Collagen. Diese thematisierten jeweils einen bestimmten Aspekt der Verstrickung der Firma in die Vernichtung von Menschenleben durch die SS in den Konzentrationslagern.

In Zusammenarbeit mit der Firma Kartinka aus Erfurt und mit der Unterstützung der Heinrich-Böll-Stiftung Thüringen wurden im Herbst 2005 die Collagen als Gratispostkarten in einer Gesamtauflage von 15.000 Stück produziert. Ihre Verteilung erfolgte zwei Wochen vor der Ausstellungseröffnung in den Städten Erfurt, Weimar und Jena.



Originalgröße

Rückseitige Erläuterung:

Topf & Söhne aus Erfurt sah in der Entwicklung von speziellen Öfen für die Konzentrationslager eine Herausforderung. Die Ingenieure der Firma entwickelten mit großem Eifer bessere Verbrennungsöfen. Durch die Erhöhung der Muffelanzahl (Brennkammern) pro Ofen sollte es möglich sein, immer mehr Leichen in kürzerer Zeit zu verbrennen.

.....

brennt alles

..... verbrennen alles,
was brennbar und ist: Rückstände, Ab-
fälle aus der chemischen und Kunststoffproduk-
tion, Asphalt, Lackrückstände, Altöl, Gas, Rohöl,
Schweröl, Leichtöl und - wenn Sie wollen - auch
.....!

Stefan Kluth

Durch Projektionen im öffentlichen Raum sollte einerseits schon im Vorfeld auf die Ausstellung *Techniker der Endlösung* aufmerksam gemacht werden und gleichzeitig die Mittäterschaft der Firma Topf & Söhne in der Öffentlichkeit kommuniziert werden. Eine Bild-Animation soll auf ausgewählte Gebäude im Stadtraum projiziert werden. Hierzu gehören das Radisson SAS-Hotel, die Allerheiligenkirche, die Sparkasse am Fischmarkt sowie das Karstadt-Parkhaus. Die Realisierung der Projektionen auf den genannten Gebäuden erfordert aufgrund des Inhalts natürlich das Engagement der Hausbesitzer und bleibt damit fraglich.

Die von mir entwickelte Bild-Animation besteht aus mehreren Schichten. Motive des Holocaust verweisen direkt auf das kollektive Gedächtnis und sollen so die Erinnerung fördern und das Verdrängte wieder an die Oberfläche holen. Fotografien des Topf & Söhne-Geländes sollen die Erinnerung an den Holocaust mit dem tatsächlichen Geschichtsort verknüpfen und parallel dazu den heruntergekommenen, gegenwärtigen Zustand dieses Stadtstücks aufzeigen. In einer weiteren Bildschicht tauchen Personen auf. Die Gebrüder Topf als Firmenchefs und

Kurt Prüfer als der „Chefingenieur der Massenvernichtung“. Als weitere Ebene werden Konstruktionszeichnungen und Fotografien von Muffelöfen gezeigt. Hier wird auf das verwiesen, was in der Firma entwickelt und hergestellt worden ist. Auch wenn es sich dabei nur um einen kleinen Teil der Produktpalette handelt, ist es doch der Teil, der das Unternehmen zu Mittätern am Holocaust werden ließ. Slogans und das Firmenlogo verknüpfen die PR des Unternehmens mit der Massenvernichtung.

Am Abend der Ausstellungseröffnung *Techniker der Endlösung* im Stadtmuseum Erfurt illuminierte die Animation das Glashaus auf dem Gelände von Topf & Söhne und leitete die parallel laufende Ausstellung der Studenten *Areal der Vergegenwärtigung* ein.





Holger Beisitzer

Notwendige Fragen

Vorüberlegungen: Warum sind wir erst 60 Jahre nach den Verbrechen des Deutschen Reiches in der Lage, die Vergangenheit aufzuarbeiten? Warum gibt es immer noch Opfergruppen, die nicht rehabilitiert und entschädigt wurden, während Kriegsverbrecher ohne Strafe blieben und ihre geraubten und erpressten Gelder behalten konnten? Wird sich dieser Zeitverzug fortsetzen? Werden wir eventuell erst in weiteren 60 Jahren in der Lage sein, zu erkennen, welche Verbrechen die Deutsche Bank momentan finanziert, wohin Daimler-Chrysler seine Waffen heute liefert und welche unzähligen anderen deutschen Unternehmen an den Kriegen und Unruhen in der Welt verdienen?

Mein Konzept geht davon aus, dass die Stadt Erfurt das Hauptgebäude der ehemaligen Firma Topf & Söhne erwirbt und die Ausstellung *Techniker der 'Endlösung'* hier eine dauerhafte Aufstellung findet.

Konzept: Um die Ausstellung in der Bevölkerung bekannt zu machen, aber auch um Parallelen zum Heute zu ziehen, werden in der Stadt an markanten Stellen und befahre-

nen Straßen Plakatwände aufgestellt. Diese bestehen aus Stahl, aus denen jeweils eine Frage sowie das Logo von Topf & Söhne ausgeschnitten sind. Durch die Gleichartigkeit der Fragen, des Designs und des Logos stellt sich für den Betrachter schnell ein Bezug der Plakatwände zueinander und zur Ausstellung her. Gleichzeitig sind die Fragen so formuliert, dass sie auch heute noch aktuell sind.

Durch die ausgeschnittenen Buchstaben wird ein Übersprühen der Plakatwände verhindert. Ebenfalls sind die Plakatwände farbig (z. B. orange) beschichtet, so dass sie im Falle von Vandalismus wieder überstrichen werden können.

Die Fragen:

- Ist Schuld eine Frage des Wissens?
- Ist Schuld eine Frage des Geldes?
- Ist Schuld eine Frage der Umstände?
- Ist Schuld eine Frage der Hierarchie?





IDEEN FÜR EINEN GESCHICHTSORT TOPF & SÖHNE

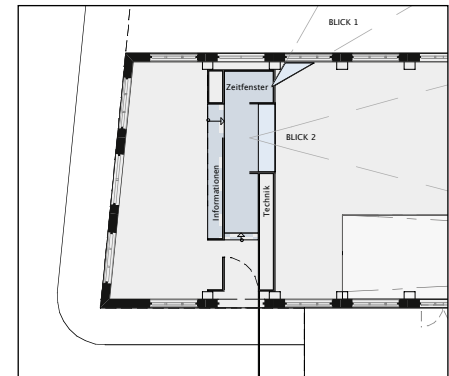
Ulf Ströde

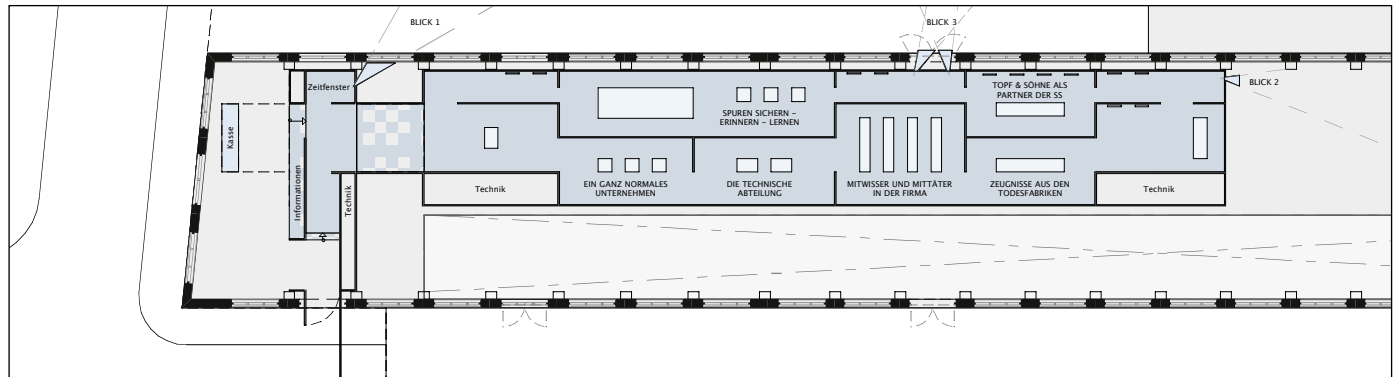
Als ich das erste mal über das brachliegende Gelände ging, wurde mir bewusst, dass ich mich zwar an einen authentischen Ort befinde, jedoch die Gemäuer nichts von ihrer Geschichte erzählen. Es könnte somit auch eine andere leer stehende Fabrikbrache irgendwo anders sein. Da nur die Bewohner des besetzten Hauses vor Ort über die Firmengeschichte informieren, ist mein größtes Anliegen Aufklärung.

Das Firmengelände sollte zukünftig als Geschichts- und Lernort genutzt werden. Hierfür bietet sich an, die Ausstellung *Techniker der 'Endlösung'* auf dem Areal dauerhaft zu etablieren. Ein geeigneter Standort für die Ausstellung ist die ehemalige Montagehalle. Die ca. 160 Meter lange Halle bietet ausreichend Platz, um die Ausstellung an diesem Ort großzügig zu präsentieren. Sie liegt am Endpunkt der fußläufigen Erschließung aus der Innenstadt. Spuren der Geschichte vernetzen das Areal mit der Umgebung. Dabei dient ein Glashaus aus jüngerer Zeit, direkt neben der Montagehalle stehend und vom Nonnenrain aus von Weitem sichtbar, als Medien- bzw. Informationsträger und bildet den Auftakt für die künftige Ausstellung.

Kurzfristig kann die Halle aufgrund des guten baulichen Zustandes mit wenigen Aufwendungen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Durch einen temporären Einbau eines Pavillons wird die Zugänglichkeit auf wenige Meter begrenzt, bietet aber den Interessierten einen Einblick in die komplette Montagehalle und einen Ausblick zum Verwaltungsgebäude von Topf & Söhne. Begrenzungswände können als Informationsträger dienen und die Technik für Beleuchtung etc. verbergen. Bei der Gestaltung des Pavillons kann auf den baulichen Zustand der Halle eingegangen werden, so dass mögliche Gefahren von herunterfallenden Gegenständen minimiert werden.

Der Pavillon kann als Grundstein und somit als 1. Bauabschnitt für die Dauerausstellung dienen. Er ist so konzipiert, dass eine modulare Erweiterung möglich ist.





IDEEN FÜR EINEN GESCHICHTSORT TOPF & SÖHNE

Clemens Kramer

*Palimpsest aus Erinnerungen -
das Topf & Söhne-Gelände
als begehbare Gästebuch*

Die fehlende Auseinandersetzung mit der Firma Topf & Söhne und das damit zusammenhängende Vergessen um das Firmengelände, liegt im Umgang mit dem begründet, was man Normalität bezeichnen kann: Auf dem Gelände geschah ein ausgesprochen "unnormale" Kulturbruch, als die fabrikmäßige Beseitigung von toten Menschen hier perfektioniert worden ist. Gleichzeitig scheint es damals niemandem unangenehm aufgefallen zu sein. Entsprechende Verlautbarungen sind nicht bekannt. Es wurde offensichtlich als "normal" empfunden. Die Mittäterschaft von Topf & Söhne geht meines Erachtens über die bloße Mitwisserschaft hinaus.

Darin besteht der primäre Problemhorizont, auf dem andere Aspekte aufbauen: Der räumliche und inhaltliche Bezug zu ehemaligen Konzentrations- und Vernichtungslagern, die heute Gedenkstätten sind und mit denen sich ein gewisser Umgang etabliert hat; das allgemeine Desinteresse, das dem Erfurter Ort entgegengebracht wird; das

Relativieren dessen, was dort geschehen ist; schließlich, was dieser Ort für den einzelnen Besucher bedeuten kann, aus welchen Motiven man sich dorthin begeben soll/muss/kann... und was man von diesem Ort wieder mitnimmt?

In erster Linie entsteht die Frage, wie mit der großen Brache umzugehen ist? Der jetzige Zustand zeugt von Engagement, mit dem die verschiedenen Gruppen den Ort mit einer gruppenspezifischen Ästhetik besetzen oder eben auch nicht. Das Gelände wird so zum Skizzenblatt für den Umgang einer bestimmten Gruppe in der Erfurter/Thüringer Bevölkerung. Auf den ersten Blick steckt darin die komplette Bandbreite der Auseinandersetzung mit der Geschichte des Ortes, die von einem Wegschauen bis hin zu einer alternativen Besetzung reicht.

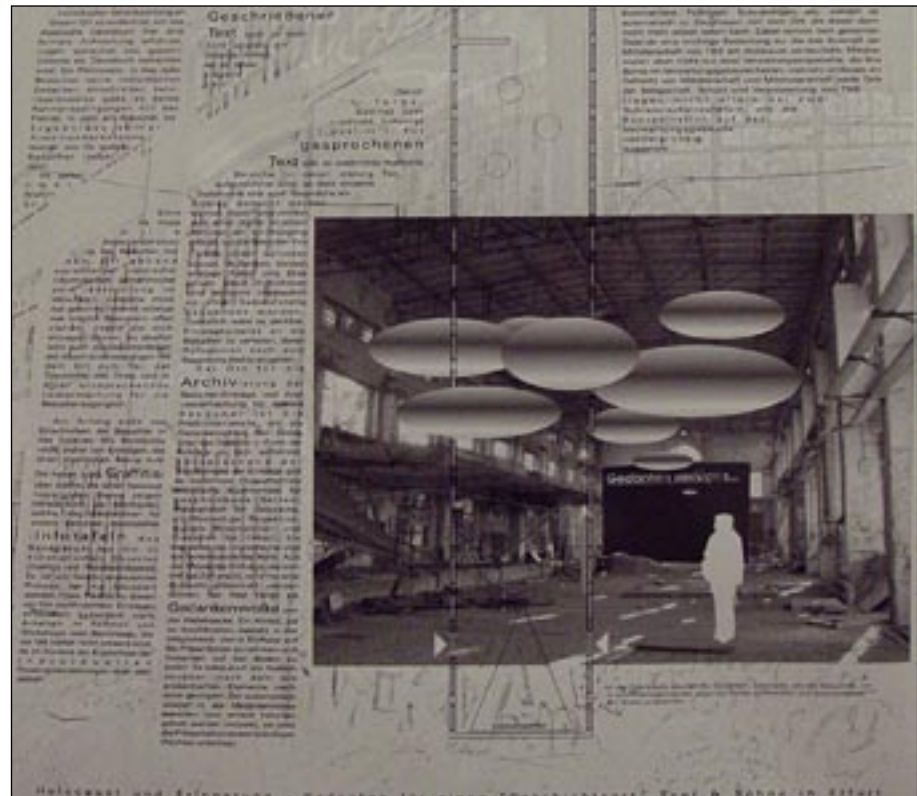
In diesem palimpsestartigen Zustand des Geländes liegt eine besondere Qualität, die man nicht zugunsten einer politisch korrekten, aufgeräumten Überplanung des Geländes aufgeben sollte. Der wesentliche Punkt in der Auseinandersetzung mit der Geschichte von Topf & Söhne besteht in der Maßstäblichkeit der Einzelperson. Daran sollte man für den Besucher anknüpfen: Nicht das unglaubliche, enorme, unfassbare

Verbrechen herausstellen, sondern die (eigentlich viel unfassbarere) Tatsache aufzeigen, dass die Planung dieses Verbrechens zum Teil mit einer perfiden Normalität und Technokratie durchgeführt wurde, zu der der Besucher heute Stellung beziehen muss.

Viele individuelle Auseinandersetzungen haben auf dem Gelände schon stattgefunden und wurden teilweise mit Kunstwerken in das Gelände eingeschrieben, auf die wiederum nachfolgende Auseinandersetzungen reagieren können. Diese Spuren von Auseinandersetzungen sind neben den Spuren des historischen Ortes wesentlich und erhaltenswert. In der aktuellen Entwicklung zeichnet sich ab, dass die Stadt Erfurt das Gelände übernehmen, wenige Gebäude (Verwaltungsgebäude, Montagehalle?) erhalten und die restliche Fläche entwickeln, d. h. alle vorhandenen Spuren einebnen wird. Solange das Gelände noch in seinem jetzigen Zustand belassen bleibt, kommt dadurch jedem Besucher automatisch die Rolle des Augen- und Zeitzeugen für eine gar nicht mehr so ferne Zukunft zu, in der der Ort Topf & Söhne größtenteils nicht mehr existieren wird. Die Gedanken der Geländebesucher, ihre Erkenntnisse, Kommentare, Fußnoten, Erinnerungen etc. werden so automatisch zu Zeugnissen von dem Ort, die

dieser dann nicht mehr selbst liefern kann. Dabei kommt dem gesamten Gelände eine wichtige Bedeutung zu, die das Ausmaß der Mittäterschaft von Topf & Söhne am Holocaust verdeutlicht: Mittäter waren eben nicht nur zwei Verwaltungsangestellte, die ihre Büros im Verwaltungsgebäude hatten, vielmehr umfasste ein Geflecht von Mittäterschaft und Mitwisserschaft weite Teile der Belegschaft. Schuld und Verantwortung von Topf & Söhne liegen nicht allein bei zwei Schreibtischeinzeltätern, wie die Konzentration auf das Verwaltungsgebäude vordergründig suggerieren würde!

In den traditionellen Konzepten für Memorialorte ist die Archivierung von Besucher-Gedanken oft auf das Gästebuch beschränkt. Gerade weil die Ebene der persönlichen und individuellen Verantwortung an diesem Ort so evident ist, soll das klassische Gästebuch hier eine Aufwertung erfahren, indem zunächst das gesamte Gelände als Gästebuch betrachtet wird: Ein Palimpsest, in das jeder Besucher seine individuellen Gedanken einschreiben kann. Idealerweise gäbe es keine Rahmenbedingungen für das Format, in dem ein Besucher die Ergebnisse seiner Auseinandersetzung festhält und für spätere Besucher lesbar werden lässt.



IDEEN FÜR EINEN GESCHICHTSORT TOPF & SÖHNE

Christian Gauss

Keine Ehrung, keine Rettung

Diese rückständige, biedere Heimat-Architektur mit Türmchen im grünen „Tarn“-Kleid verdient die Lebensverlängerung nicht. Die von den Besetzern instand gehaltenen Bauten werden allerdings weiter von ihnen genutzt. Die Intervention findet auf dem südlichen Teil des Areals statt:

Man lässt die Gebäude verfallen und beseitigt den Schutt nicht vom Gelände. Die Spuren bleiben als Narben auf dem Gelände. Der Zwischenraum wird mit einem neuen, begehbaren Layer belegt, der sich klar von der alten Schicht abhebt.

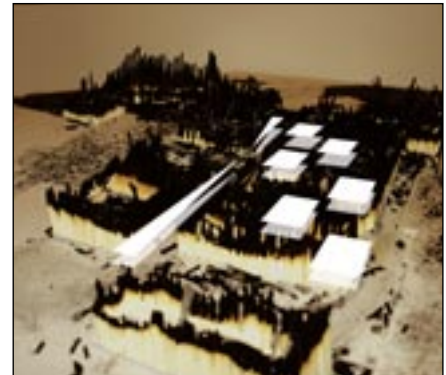
Die neue Schicht ermöglicht ungewöhnliche Einblicke in das Gebiet, welches dadurch inszeniert wird – man sieht den Zerfall von oben und unten. Der Prozess des Zerfalls ist Bestandteil des Konzepts. Man erlebt, wie sich die Natur das Gebiet zurückerobert, Sträucher und Birken wachsen auf den Trümmern – doch irgendetwas bleibt Anders.

Woher stammen die Trümmerberge?

Wie entstand die seltsame Topographie?

Was kann ein solcher Ort zeigen? Viele Menschen waren in den Massenmord involviert; hier vom Zeichentisch bis zur Auslieferung. Ohne eigene Not reagierte das Unternehmen Topf & Söhne auf eine Anfrage der SS und brachte eigene Verbesserungsvorschläge. Es geht um Verantwortung für unser Handeln und um Courage – insbesondere in Forschung und Industrie. Die Firma kannte den Adressaten und den Zweck der Lieferung. Nicht dass es technisch möglich war, sondern dass es scheinbar ohne Skrupel getan wurde, ist entscheidend.

Das Gelände selbst hat meiner Ansicht nach keinen denkmalpflegerischen Wert, weder das Ensemble, noch Teile des eher biederen architektonischen Mixes. Die Gebäude sind nicht im Auftrag der SS entstanden, sondern spiegeln eine ganz normale deutsche Firma wider. Auf dem Gelände in Erfurt könnte ein neuer, vielschichtiger Ort für die Aufarbeitung der Geschichte und Beforschung der Gegenwart entstehen.





IDEEN FÜR EINEN GESCHICHTSORT TOPF & SÖHNE

David P. Lieser

Vergiss es! Musste das denn auch noch sein? Muss es denn tatsächlich sein, dass es noch mehr Orte gibt, um an unsere Vergangenheit zu erinnern? Da müsste man ja an jeden Bäcker erinnern, der den Nazis Brötchen verkauft hat!

Die Stadt Erfurt und zahlreiche andere Akteure haben über die letzten vierzehn Jahre erhebliche Anstrengungen (vor allem finanzielle) unternommen, um den Ort des Geschehens auf inhaltlich prägnante Art und Weise zu präsentieren. Zahlreiche Bürger hielten dies von Anfang an für absolut unnötig und wehren sich bis heute in Demonstrationen gegen die Verschwendung ihrer Steuergelder. Die Maßnahmen vor Ort hatten vor vierzehn Jahren mit der Einhausung der Bauten begonnen, die zu der Gebäudestruktur der ehemaligen Firma Topf & Söhne zu zählen waren. Allein das heute noch besetzte Haus blieb von jeglichen Maßnahmen ausgenommen und diente als Epizentrum für die Entwicklung der heutigen Nutzungsstruktur. Diese Nutzungen konnten durch den Erhalt der Struktur ausreichend Platz finden. Der mit ausgereifter, ausgeklügelter und moderner Architektur bebaute Teil, der auch städtebaulich nichts zu wünschen

übrig lässt, bildet einen logischen Ausgleich und eine Ergänzung zu seinem Gegenüber. Im Bereich der alten „Topfstruktur“ gab es einige Bereiche, die nicht zu konservieren waren, aber durch eine Betonwand eingefasst wurden. Diese Maßnahme erlaubte es zumindest, eine exakte „Topfstruktur“ erhalten zu können. Die eingefassten Bereiche sind heute unter dem Namen „Gärten des Vergessens“ bekannt. Sie zeigen auf, wie noch vor kurzer Zeit mit dem Gedenken an Terror und Mord umgegangen wurde. Der Verfall und die gleichzeitige Überwucherung stehen als Symbol für das menschliche Vergessen.

Das Gelände der Firma Topf & Söhne ist keinesfalls ein Ort, der mit den Tötungslagern wie Auschwitz oder dem nahegelegenen Buchenwald zu vergleichen ist. Vielmehr steht diese Struktur für die Normalität und eine Breite der „normalen“ Bevölkerung, die das nationalsozialistische Regime mindestens indirekt unterstützt hat. Die Firma Topf & Söhne ist ein Inbegriff dafür. Eine Firma, die nicht von NSDAP-zugeneigten Personen geleitet wird, produziert in einer Nebensparte zusammen mit ihren Mitarbeitern Tötungsmaschinen. Jeder tut seinen Teil, niemand ist alleine für diese Maschinen verantwortlich – eine Ofenklappe tötet nicht. Ingenieure lassen sich auf einen Wettstreit

um die Tötungskraft ihrer Ofenanlagen ein. Wichtig ist es nicht nur, daran zu erinnern. Jetzt, da ein Großteil der Opfer und Zeugen bereits verstorben ist, wäre es spätestens an der Zeit, aus dem Emporkommen aus der breiten Masse und den vernichtenden Folgen gelernt zu haben. Anhand aktueller Vorgänge ist dies nicht festzustellen.

Verstrickung der Wirtschaft – Akzeptanz rechter Präsenz im Gesellschaftsbild – Gleichgültigkeit

Noch heute raucht der Schornstein
.....vergiss es nie....





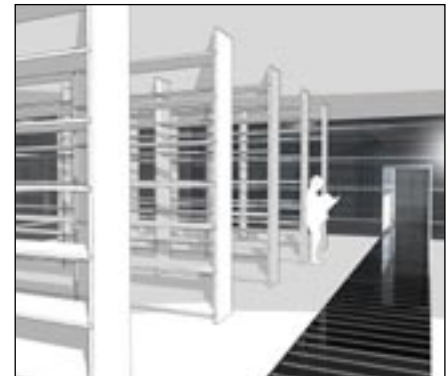
IDEEN FÜR EINEN GESCHICHTSORT TOPF & SÖHNE

Constanze Prause

Kombinierte Nutzung von Topf & Söhne-Lernzentrum und Erfurter Stadtarchiv

Mein Nutzungs- und Gestaltungsvorschlag beschränkt sich auf das ehemalige Verwaltungsgebäude der Firma und die südlich davon gelegene Montagehalle. Zusammengekommen eignen sich diese Gebäude zur Aufnahme eines kombinierten Lern- und Archivzentrums, dessen Mittelpunkt die dauerhafte Präsentation der Ausstellung „Techniker der ‚Endlösung‘“ bildet: Im Bezug auf die Verstrickung und Mittäterschaft spielte das ehemalige Verwaltungsgebäude eine besondere Rolle. Es repräsentiert heute am meisten diese Geschichte. Für den Umgang mit ihm war es mir wichtig, die Bausubstanz, also die „tote Hülle“, nicht in gleicher Weise zu bewerten, wie den eigentlichen Ort und seinen Geist. Sie spielte bei der Betrachtung eine untergeordnete Rolle. Ihre Fähigkeit, wirklich von den damaligen Geschehnissen „erzählen“ zu können, wird von mir angezweifelt. Dementsprechend erschien mir eine Erhaltung der Substanz nicht unbedingt notwendig – zumal nicht den Tätern gedacht werden sollte, sondern den Opfern. Deshalb war für mich die Erhaltung der Innenwände, der Geschossdecken und

des Daches nicht wichtig. Mein Vorschlag sieht eine Entkernung des Gebäudes vor – ausschließlich die Fassaden bleiben erhalten. Die einzufügenden, dunklen Gebäudekuben werden mit einem Abstand von 0,5 Metern hinter der Fassade angeordnet. Es entsteht ein manipuliertes architektonisches Gesicht, das dem Betrachter „hohle Augen“ suggeriert. Die geplante „Schneise“ entmachtet das ehemalige Verwaltungsgebäude endgültig. Sie dient zur Spaltung in zwei Teile (Lernzentrum Topf & Söhne mit der Ausstellung „Techniker der ‚Endlösung‘“ und Stadtarchiv), außerdem aber auch einer neuen Vertikalschließung. Die freie Treppe fügt sich in ihrer Gestaltung dezent in das Ensemble ein, markiert aber gleichzeitig die Eingangssituation für den Besucher. Die Etagen der beiden Gebäude-Kuben sind für Mitarbeiter separat erschlossen. Außerdem sind intern behindertengerechte Aufzüge vorgesehen. Die zweite und dritte Etage der Stadtarchiv-Räume sind durch umschlossene „Stege“ mit der ehemaligen Montagehalle verbunden, in der die umfangreichen Magazinbestände des Erfurter Stadtarchivs untergebracht werden können.





IDEEN FÜR EINEN GESCHICHTSORT TOPF & SÖHNE

Petra Bendzulla

Dokumentation und Reurbanisierung

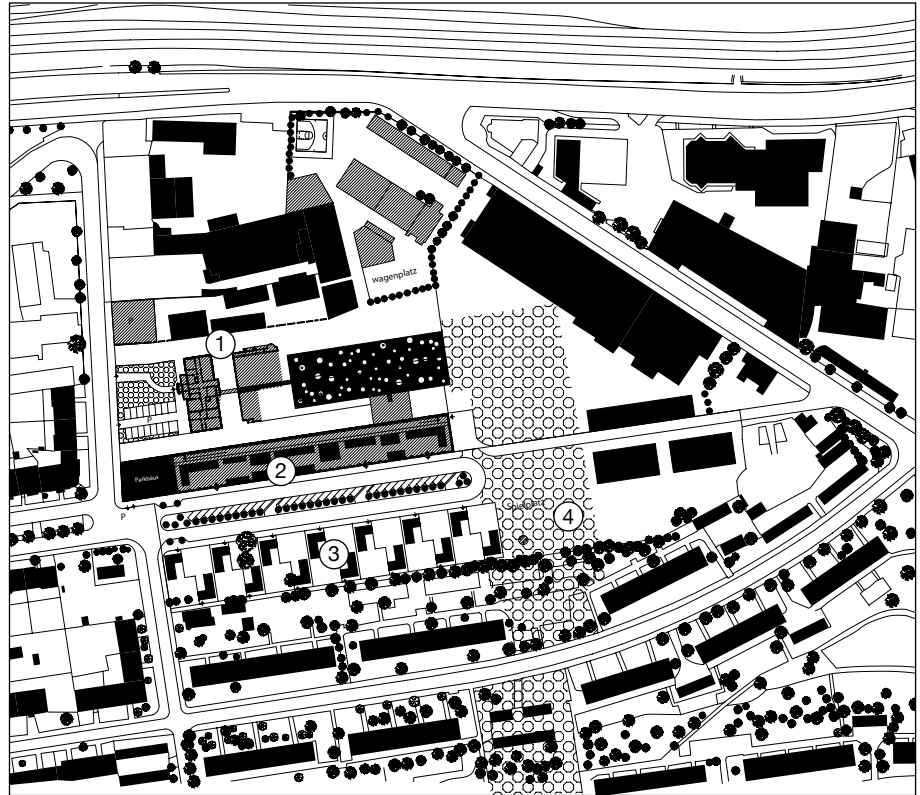
Die Konzeption verfolgt zum einen das Ziel, auf dem ehem. Betriebsgelände von Topf & Söhne Raum für die Dokumentation der Geschichte zur Verfügung zu stellen und zum anderen, Flächen für neue Nutzungen auszuweisen, die den städtebaulichen Zielen der Stadt Erfurt gerecht werden. Deshalb wird vorgeschlagen, das Gelände in drei „Streifen“ zu strukturieren.

Für die memoriale Dokumentation wird der zentrale Bereich, in der Achse Verwaltungsgebäude-Versandgebäude-Montageschuppen-Schlosserei vorgeschlagen. Während Verwaltungs- und Versandgebäude erhalten bleiben sollen, werden die Grundrisse der sich anschließenden, abzutragenden Produktionsgebäude „archäologisch“, in Form von Grundmauern, präsentiert. Die nördlich davon gelegenen Bauten werden abgerissen und weichen neuen Gebäuden für Dokumentationszwecke, Tagungsräume und Beherbergung (1).

Als wichtiges Zeugnis der industriellen Vergangenheit des Terrains bleibt die langgestreckte Montagehalle der Firma erhalten (2).

Sie bekommt eine neue Nutzung als Markthalle und hat darüber hinaus eine wertvolle Abschottungsfunktion für den dritten, südlich davon gelegenen „Streifen“, welcher der Wohnnutzung vorbehalten ist (3). Dort wird das südliche, bis heute gut funktionierende Wohngebiet der 1950er und 1960er Jahre in das ehemalige Fabrikgelände hinein erweitert. Die Verbindung zwischen beiden erfolgt durch das Fortsetzen der Grünflächen, insbesondere durch die Verlängerung der Grünachse des bestehenden Wohngebietes (4).





Clemens Kramer

*Spuren legen – Spuren lesen
Konzeption für einen Geschichtsort*

Die Firma Topf & Söhne aus Erfurt entwickelte, produzierte und „perfekionierte“ Massenleichenverbrennungsöfen für die Krematorien der Konzentrationslager im Dritten Reich. Die Motive für diese Mittäterschaft am Holocaust sind nicht eindeutig benennbar. Die Firma hat ihr technisches Können offenbar ohne Zwang und Reflexion in den Holocaust eingebracht und so zu dessen Durchführung wesentlich beigetragen. Durch die Initiative des Förderkreises „Geschichtsort Topf und Söhne“ kam es zu vielfachen Auseinandersetzungen mit dem Thema und dem Gelände, seit 2005 sieht sich auch die Stadt Erfurt in der Pflicht, einen Geschichtsort zu etablieren. Diese Arbeit versucht, eine Konzeption dafür zu formulieren.

Hinter dem Wort „Geschichtsort“ verbirgt sich kein exakter Begriff, vielmehr handelt es sich um den gemeinsamen Nenner, der konkrete wie diffuse Erwartungen an eine künftige Nutzung des Geländes umschreibt: Erinnerung an den Holocaust allgemein und an die konkrete Rolle dieser speziellen Fir-

ma, an die verantwortlichen Ingenieure wie auch an die Rolle des Betriebes in Erfurt. Der Ort soll für seine spezielle Geschichte stehen und auch symptomatisch für die Verflechtungen der deutschen Industrie mit dem NS-Staat.

Der gebaute Raum erzählt nichts über die hier entwickelte Vernichtungstechnik. Das leergeräumte Fabrikgelände ist nicht ohne weiteres mit seiner Bedeutung für den Holocaust in Verbindung zu bringen, erst die Akten aus dem Firmenarchiv enthalten Hinweise darauf.

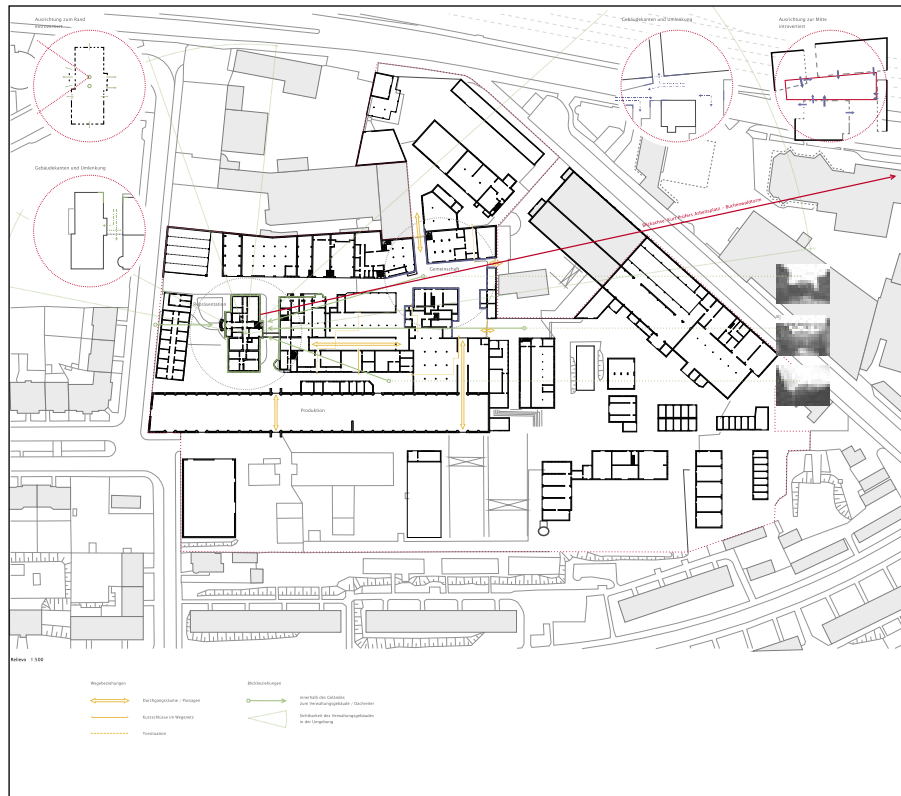
Das Gelände und die Gebäude – der Bestand von 1945 ist in seiner Struktur unverändert – erzählen aber eine andere Geschichte, die wiederum in Dokumenten nicht zu finden ist:

Die Bebauung spiegelt in ihrer Gestaltung das Selbstbild der Firma wider, sowohl repräsentativ nach außen als auch reflexiv nach innen.

Die Anforderung an einen künftigen Geschichtsort besteht ganz wesentlich darin, den Gegensatz von arbeitstechnischer Nähe und gedanklicher Ferne zu Auschwitz zu thematisieren.

Räumliche Struktur:

Das Firmengelände präsentiert sich in seinem heutigen Zustand als Industriebrache, auf der nach neun Jahren Verwahrlosung die Spuren sehr unterschiedlicher Umgänge mit dem Gelände und seiner Geschichte eingeschrieben sind. Insgesamt ist die räumliche Struktur trotz aller Überzeichnungen und partieller Verfälscherungen intakt und gut lesbar. Durch den Umstand, dass in der Firmengeschichte kaum Gebäude abgerissen und durch Neubauten ersetzt, sondern der Bestand in neue Funktionszusammenhänge einbezogen wurde, zeigt die jetzige Bebauung nicht nur den Zustand zum Zeitpunkt der Schließung 1996, vielmehr erlaubt sie einen Blick zurück in der Geschichte: Die erste Bebauung bestand aus dem Wohn- und Verwaltungsgebäude und den Produktionsgebäuden, die sich direkt im Osten anschließen. Bis 1928 umfasste das Betriebsgelände den Bereich nördlich des Nonnenrains auf der Länge der Montagehalle sowie den Bereich um die Klempnerei. Während letzterer nach der Errichtung wenig strukturelle Veränderungen erfuhr, wurde der Kernbereich des Betriebs laufend um neue Gebäude ergänzt, die sich funktional in die bestehende Matrix einordnen. Bis 1945 erhielt er seine heute noch bestehende Struktur. Südlich des Nonnenrains und außerhalb



des damaligen Betriebsgeländes befand sich ein Strafgefangenenlager in Form mehrerer Baracken, die allesamt nicht mehr erhalten sind. Zwar befinden sich Überreste der ehemaligen Lehrlingsbaracke am ungefähren Standort, ob sie mit einer der Häftlingsbaracken identisch ist, lässt sich aber kaum mehr klären. Der Kernbereich ist sehr stark verdichtet, der Freiraum besteht fast nur aus Betriebsstraßen. Einzig der repräsentative Vorgarten vor dem Verwaltungsgebäude zum Sorbenweg ist keine Funktionsfläche. Die Gebäude stehen dicht aneinander und sind durch vielfältige Verbindungen zu einem Gewebe verflochten. Nur das Verwaltungsgebäude setzt sich als Solitär von der Produktionsmatrix ab. Eine Betrachtung der Verkehrsflächen zeigt die Bedeutung des Nonnenrains und der Betriebsstraße Nord für die innere Erschließung des Geländes. Sie gliedern das Gelände in Funktionsstreifen, die den früheren Produktionskreislauf erkennen lassen. Besonders die Funktion der Passage am Ostende der Montagehalle als Umlenkung sticht in dieser Betrachtung heraus. Betriebsstraße Nord, Montagehalle und die zwei dazu orthogonalen Passagen bilden somit ein Wegerechteck, das den Kernbereich des Produktionsgeländes von Topf & Söhne in seiner grundlegenden Struktur erfahren lässt.

Gebäudetypologie:

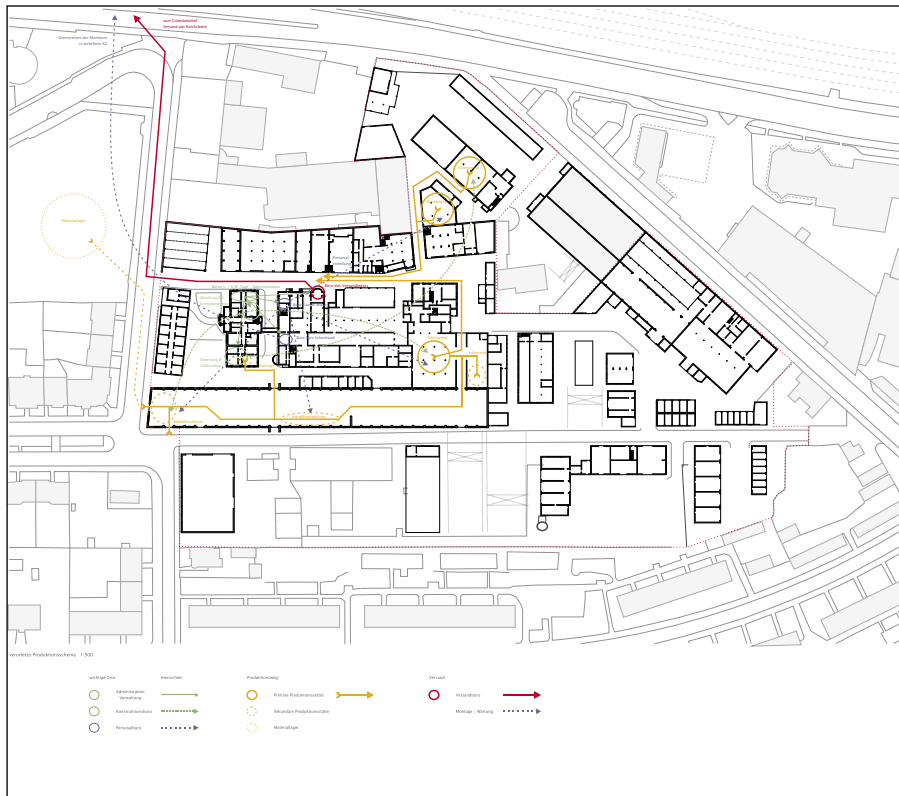
Das Betriebsgelände von Topf & Söhne wird von drei verschiedenen Gebäudetypen charakterisiert, die mit den Dimensionen der industriellen Produktion, des Ingenieurs und der Betriebsgemeinschaft ein komplexes Bild nicht nur des gebauten, sondern auch des sozialen Gefüges evozieren. Die industrielle Dimension ist unschwer in den Industrietypen zu erkennen. Die Vielzahl der Hallenbauten, besonders die große Montagehalle, charakterisieren den Ort eindeutig als Industriestandort. Hierarchisch darüber manifestiert sich die Dimension des Ingenieurs im Komplex von Verwaltungs- und Versandgebäude, der im Gegensatz zur materiellen Ebene der Produktion die Assoziation eines sauberen Schreibtisches vermittelt. Herausragend wird der Baukörper durch die überformende Umgestaltung aus den Jahren 1940 bis 1942. In dieser Zeit erhielt die bisherige Gebäudegruppe ihre einheitliche äußere Gestalt: Die Wandflächen erhielten einen schweren, hochwertigen Putz, die Fassade zum Sorbenweg durch Pilaster, Zahnstäbe unter den Sims und eine gerundete Freitreppe eine repräsentative Monumentalität. Das bis dahin flache Dach wurde durch ein Walmdach ersetzt und damit gegenüber den Produktionsgebäuden deutlich erhöht. Die Krönung besteht jedoch im Dachreiter,

der das Walmdach ziert und das Firmenlogo trug. Die Ostfassade des Verwaltungsgebäudes sowie das Versandgebäude wurden mit dem gleichen Putz, aber in hierarchisch abgestufter Dekoration gestaltet.

Es ist diese – salopp gesagt deutschümeln-de – Überformung der Hülle eines ansonsten sehr gewöhnlichen Bürogebäudes, die dessen Prinzipalstellung auch dem ungeübtesten Beobachter deutlich macht. Seine Dominanz betrifft offensichtlich nicht nur die umgebenden Gebäude, sondern steht auch für die Definition des Zentrums einer paternalistisch geführten Betriebsgemeinschaft. Dementsprechend ist das Verwaltungsgebäude bzw. der Dachreiter von fast jeder Stelle auf dem Gelände sichtbar – symptomatisch für Kontrolle bis in den hintersten Winkel. Diese Sichtbarkeit funktioniert natürlich genauso nach außen, leistet dann aber die Funktion einer Laterne, die die Reputation der Firma ausstrahlt. Besonderes Augenmerk muss auf eine Blickbeziehung aus dem Verwaltungsgebäude fallen: Vom Fenster des Arbeitsplatzes von Kurt Prüfer, der das Krematorien-geschäft als leitender Ingenieur betrieb, kann man den Ettersberg und den Turm des Buchenwald-Mahnmals sehen. Die funktionale Bipolarität des Verwaltungsgebäudes zwischen Repräsentanz und Dominanz setzt

sich auch bei einer näheren Betrachtung fort. Der repräsentative Zugang vom Sorbenweg bildet nicht bloß eine Empfangskulisse für Geschäftskunden, er ist zugleich Sinnbild einer Selbstdarstellung: Die Wirkung der monumentalen Gestaltung und Materialien, die allesamt Assoziationen wie Bodenständigkeit, Hochwertigkeit und Dauerhaftigkeit wecken, wird von einzelnen Elementen unterstrichen – ein Nadelbaum im Vorgarten (Eibe), die Freitreppe, die den Eintretenden schon vor der Tür erhöht, ein Vorbau als Schleuse zwischen innen und außen, ein repräsentatives Handwaschbecken im Flur als Hinweis auf sauberer Hände Arbeit.

Die dritte Typologie, die den Charakter des Areals mitbestimmt, ist weniger in einzelnen Gebäuden, als vielmehr in Bauelementen zu fassen. Hierbei geht es um die Differenzierung zwischen industrieller und handwerklicher Ästhetik der Bauteile. Als Beispiel für industrielle Ästhetik sei die Montagehalle angeführt: Sie besteht aus sich im steten Raster wiederholenden Elementen, z. B. Fenstern, die alle nahezu identisch sind und somit die Kategorie eines Serienartikels bilden. Die Wandflächen sind verputzt, so dass die Fläche als geometrische Größe im Vordergrund steht, und der einzelne Stein des Mauerwerks unkenntlich bleibt.



Die handwerkliche Ästhetik ist hingegen gerade am Aspekt der Fertigung erkennbar, z. B. bei sichtbarem Ziegelmauerwerk, Fachwerk oder Kopfsteinpflaster. Das bestimmende Moment ist hier eine Nonserialität als Gegenbegriff zum elementierten Bauen.

Handwerkliche Elemente tauchen überall auf dem Gelände auf, in einem Bereich aber bestimmen sie sämtliche Oberflächen: Am Ostende der Betriebsstraße Nord, an der Südseite von Kantine und Waschräumen. Hier kommen verschiedene Fachwerkfassaden, Ziegelmauerwerk und im Bogenmuster verlegtes Kopfsteinpflaster zusammen und geben dem Ort eine ganz und gar unindustrielle Atmosphäre.

Zusammen mit der Geometrie des Bebauungsrasters und der Funktion der Sozialräume ergibt sich hier so etwas wie die soziale Mitte des Geländes, die einen Gegenpol zur administrativen Mitte im Verwaltungsgebäude bildet. Diese beiden Orte unterscheidet auch noch ein weiterer Aspekt: Die vier Gebäude, die diesen Straßenraum begrenzen, öffnen sich zu einer gemeinsamen Mitte hin und verschließen sich gleichzeitig in die andere Richtung.

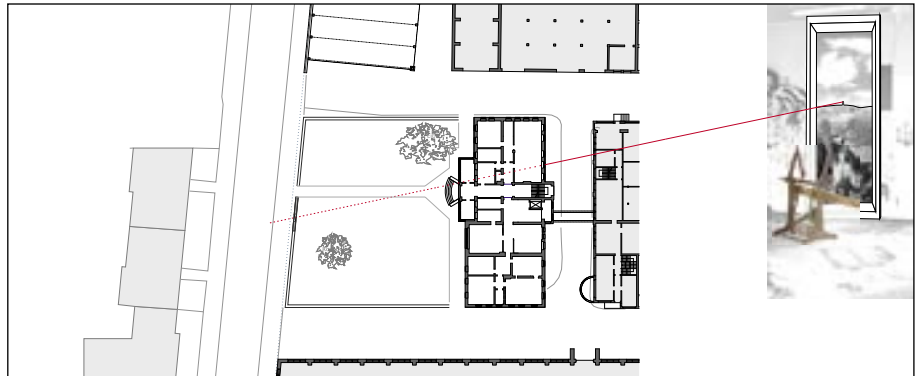
Man kann hier insofern von einem introvertierten Ort sprechen, als hier der Bezug zur eigenen sozialen Mitte der Belegschaft räumlich greifbar wird.

Der memoriale Wert des Geländes liegt in seiner erhaltenen historischen Substanz. Mit der Fokussierung auf sechs bestimmte Jahre in der Firmengeschichte ergibt sich ein authentischer Bestand, der generell zu schützen ist. In Anbetracht der komplexen Gebäudebeziehungen macht es keinen Sinn, nur Solitäre dieser Bebauung zu erhalten und ihnen den Kontext des hochverdichteten Industrieareals zu nehmen. Das Ensemble hat einen eigenen Anschauungswert und darf auch nicht mit Memorialfunktionen überfrachtet werden.

Was das Gelände zum Geschichtsort noch braucht, ist eine Dokumentation der technischen und wirtschaftlichen Zusammenhänge, wie sie die von der Gedenkstätte Buchenwald konzipierte Ausstellung vermittelt. Als Präsentation, hauptsächlich von Akten und Dokumenten, findet sie in dem Gebäude, das das technische und administrative Zentrum des Geländes verkörpert, ihren natürlichen Raum, im Verwaltungsgebäude.

Die in der architektonischen und chronologischen Analyse definierten drei Bereiche gestatten es nun, im Umgang mit den Flächen zu differenzieren:

Der Kernbereich der Produktion wird zum eigentlichen Geschichtsort. Im Bereich um die Klempnerei sollen die Hausbesetzer



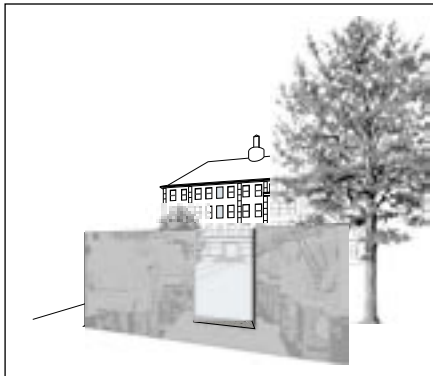
ihr bisheriges Engagement fortsetzen. Auf dem restlichen Gelände hat die jetzige Bebauung keinen authentischen Bezug zum Geschichtsort. Dort sind Abriss und Neubebauung mit nicht memorialen Funktionen durchaus denkbar.

Für die Konzeption des Geschichtsortes sind drei Aspekte wesentlich: Die technische Dimension der Mittäterschaft, die soziale Dimension von Mittäterschaft und Mitwisserschaft und die räumliche Vernetzung zu den belieferten Konzentrationslagern.

Die technische und die soziale Dimension manifestiert sich, wie aus der Analyse hervorgeht, räumlich auf dem Gelände in Form

des Verwaltungsgebäudes und des Straßenraums vor dem Sozialbereich. Die polare Gegenüberstellung dieser zwei Räume bildet den Schlüssel für eine gerichtete Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex Topf & Söhne.

Die Vernetzung mit den belieferten KZ erfolgt exemplarisch über die Inszenierung der Blickachse vom Verwaltungsgebäude zum Mahnmalsturm auf dem Ettersberg.

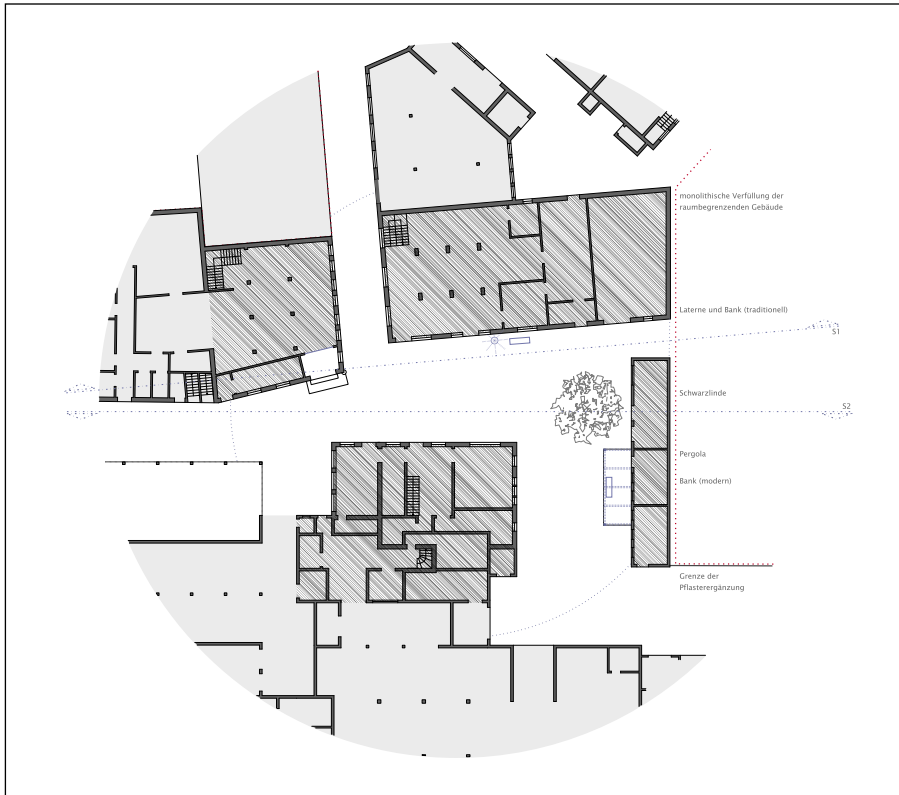


Das Verwaltungsgebäude ist nach wie vor das Aushängeschild des Firmengeländes, das von fern sichtbare Erkennungszeichen des Ortes und damit der automatische Anlaufpunkt für einen Besucher. Nach Abriss der Baracke am Sorbenweg präsentiert es sich in einer verfallenen Monumentalität. Es wäre falsch, diese durch eine Rekonstruktion des Zustands um 1940 aufzuhübschen. Im Gegenteil, die Putzschäden und der schiefe Dachreiter können durchaus als Indizien eines inhaltlichen Verfalls gelesen werden. Zudem ist die monumentale Wirkung des Baukörpers ungebrochen, erst recht, wenn sie wieder un-

verstellt sichtbar wird. Zum Sorbenweg wird daher ein neuer Vorgarten angelegt, einfache Rasenfläche, eingefasst von einer knöchelhohen Hecke, mit einem geraden Weg auf die Eingangstreppe zu – alles im orthogonalen Schema. Die Eibe als deutschtümelndes Element bleibt bestehen, als Pendant steht ihr eine Rotbuche gegenüber. Versteht man die orthogonale Ausrichtung auf die Fassade als dominante Geste, so braucht es ein Element, das sich dieser Dominanz widersetzt, um einen kritischen Zugang zum Gelände, zum Verwaltungsgebäude und zu der gesamten Thematik anzudeuten. Hier tritt es in Form einer Betonwand auf, in der Ansicht rechts vom Zugang positioniert. Mit 2 m Höhe erlaubt sie kein Darüberhinwegsehen. Ihre Position in der Flucht der Hecke lässt sie einen virtuellen Annäherungsbereich an die Thematik begrenzen, der eben nicht so leicht einsichtig ist wie der reale Vorgarten. In die Wand ist ein Fenster mit einer schiefwinkligen Ausrichtung auf die Fassade des Verwaltungsgebäudes eingeschnitten. Dort ist die angepeilte fünfte Fensterachse in der Gestaltung abgesetzt, indem Festglaselemente bündig in der Außenfassade sitzen. Auf die Betonwand ist mittels Abbindeverzögerer ein Bild des Zeichensaals aufgetragen, der sich im dritten Obergeschoss des Verwaltungsgebäudes befindet. Hier stand der

Zeichentisch von Kurt Prüfer. Sein Fenster und der entsprechende Ausblick nach Osten werden mit einem fast raumhohen Fensterkastenelement inszeniert. Der Kasten aus weiß lackiertem Stahl ist um ca. 7° verdreht in die Fassade eingeschnitten und auf den Buchenwaldturm ausgerichtet. Für den Besucher erschließt sich erst in diesem Raum der lineare Zusammenhang zwischen dem Blick Richtung Buchenwald und dem Blick auf den Eingang zum Verwaltungsgebäude, bzw. auf die Annäherung an die Thematik.

Im Eingangsbereich des Verwaltungsgebäudes schlägt sich die Polarität der beiden Zugänge, des repräsentativen und des funktionalen, auf die Gestaltung nieder: Als Essenz der Geschichte von Topf & Söhne erhalten Tat und Täter eine abstrakte Referenz am Ausgangspunkt jedes Besuchers: Im Flurstück nach Westen sind Wände und Decke weiß gespachtelt und flächig ausgeleuchtet. Das Treppenhaus nach Osten ist gegensätzlich dazu dunkel gehalten. Hier gilt es, den Tätern ein Gesicht zu geben und gleichzeitig auf das zu verweisen, was die Akten im Firmenarchiv nicht erkennen lassen, was vielleicht überhaupt unnachvollziehbar bleibt: Die innere Motivation der Mitarbeiter, ihre Beweggründe, das KZ-Geschäft so normal wie jedes andere zu behandeln.



Der aufgeweitete Straßenraum vor den Sozialräumen hebt sich gerade in seiner jetzigen Erscheinung nicht sehr deutlich von den angrenzenden Räumen ab. Er ist bei weitem nicht so einfach lesbar, wie die Gestaltung des Verwaltungsgebäudes. Die beschriebenen Merkmale sind durchaus subtil und erschließen sich erst nach längerer Beobachtung. Auch hier werden Elemente hinzugefügt, die die herausgehobene Bedeutung dieses Bereichs als soziales Zentrum der Betriebsgemeinschaft andeuten. Als Analogiebild dienen das Dorf und die Dorfgemeinschaft, als die man die Betriebsgemeinschaft zugespitzt betrachten kann. Selbstbezogenheit und Orientierung zur eigenen Mitte sind ja bereits im Grundriss enthalten. Zur Verdeutlichung wird der Horizont des dörflichen Bezugsrahmens, über den soziale Bindungen nicht hinausreichen, im Straßenbelag nachgezeichnet. Innerhalb des Horizonts wird der bestehende Pflasterbelag gesäubert und Fehlstellen ergänzt, die Begrenztheit des sozialen Raums so deutlich.

Es gibt zwei Ansätze, die beide zur umfangreichsten Maßnahme dieses Konzeptes führen. Der eine ergibt sich aus der Konstellation, in der ein Besucher des Geschichtsorts den Dorfbereich aufsucht. Durch die zeitliche Distanz zum Erinnerungsgehalt einerseits,

mehr noch aber durch die Tabuisierung des KZ-Geschäfts innerhalb der Betriebsgemeinschaft nach 1945, ist die Erinnerungstradierung abgebrochen. Diese spezielle Geschichte wurde nicht weitererzählt, ein gegenwärtiger Besucher muss folglich Gedanken rekonstruieren und mutmaßen. Der zweite Ansatz resultiert nicht aus dem Zeitfaktor des Tradierungsbruches, sondern aus der prinzipiellen Unmöglichkeit, die persönliche Erfahrung eines anderen genau nachzuempfinden. Man kann sich den möglichen Gedanken der Herren Topf, Prüfer und Sander immer weiter annähern, eine Antwort auf die Frage, warum sie so handelten, was in ihnen vorging, kann bei der indizierten Quellenlage aber nur Hypothese bleiben.

Beide Gedankengänge führen in ihrer Konsequenz zu einem unergründlichen Rest, den man aus heutiger Sicht nicht mit der nüchternen Sicherheit nachempfinden kann wie die technischen Dokumente. Diese konstatierte Unergründlichkeit ist nicht in den Konstruktions- oder Produktionsräumen vorhanden, sondern eindeutig im Bereich der Mitarbeitergemeinschaft. Und dort beginnt sie für jeden Besucher ohne Verbindungen zu Topf & Söhne hinter den Fassaden, die den Dorfbereich begrenzen. Die vier an den Straßenraum angrenzenden

Gebäude werden daher konsequenterweise mit Beton verfüllt. Die Füllenebene liegt von innen an der Außenhaut der Gebäude und zeichnet die Abdrücke von bestehenden und schon nicht mehr vorhandenen Fenstern, Sprossen, Türklinken etc. nach. Für die Wirkung ist es auch völlig unerheblich, wie sich die Verfüllung im nicht sichtbaren Inneren der Gebäude technisch vollzieht. Für den Besucher zählt nur, dass es hinter der Fassade der Betriebsgemeinschaft einen Bereich gibt, der ihm verschlossen bleibt.

Die Kontur, die die Verfüllung im Grundriss nimmt, zeichnet dabei auch ein strukturelles Detail des Ortes nach. Der Eingang zur Kantine gehört, obschon überdacht, zum Außenraum und bleibt auch unverfüllt. An der Berührfläche zum Kantineninneren lässt der Beton nicht nur den Abdruck der ehemaligen Tür erkennen, auf diese Fläche ist auch – wieder mittels Abbindeverzögerer – ein Bild eines Betriebsfestes von Topf & Söhne als Indiz für die Bedeutung des Dorfbereichs aufgetragen. Ein Gerüst aus verzinkten Stahlprofilen markiert den Standort eines inzwischen eingestürzten Vordaches vor dem Gebäude, das den Straßenraum im Osten begrenzt. Das Stahlgerüst und der Eingangsbereich zur Kantine lassen als heraufgehobene Bereiche innerhalb des Dorfes

einen Zwischenraum entstehen, der auf den Mittelpunkt der Dorfscheibe hinweist. Zum räumlichen und gedanklichen Innehalten stehen Bänke in diesem Außenraum. Eine unter dem Stahlgerüst, eine vor der Südseite des ehemaligen Waschhauses, ungefähr in der Achse der Passage, die südlich in die Montagehalle führt.

Es sind die einzigen vorgesehenen Sitzgelegenheiten auf dem Gelände, um ein Nachdenken an dieser Stelle zu forcieren. Links von der Südseitenbank steht eine Laterne, die einerseits tagsüber dem Ort einen öffentlicheren Charakter verleiht, andererseits nachts diesen Bereich auch tatsächlich ausleuchtet, eine Öffentlichkeit dieses Straßenraums also auch real ermöglicht. Das letzte Element in dieser langen Liste ist gleichzeitig das unübersehbar größte. In der Flucht der Betriebsstraße Nord, ganz am Ostende des Dorfbereichs, wird eine Schwarzlinde gepflanzt, so dass vom Westende der Straße ein erkennbares Ziel in die Tiefe des Geländes zieht.

Das Zusammenspiel der vielen einzelnen Elemente zielt immer auf die Idee einer übergeordneten Gemeinschaft, als die auch die Belegschaft von Topf & Söhne betrachtet werden muss.

Stadtmuseum

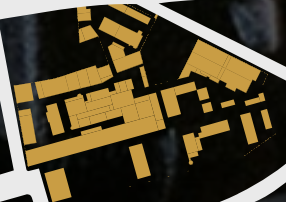


Bahnhof



Stadtspark

Areal der Vergegenwärtigung



Simone Hain und Mark Escherich (Hg.)

Areal der Vergegenwärtigung

Ideen für einen Geschichtsort Topf & Söhne – Gropius-Professur und Professur Denkmalpflege der Bauhaus-Universität Weimar